

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 84.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 18. Juli

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 29.

Zur Lage in Albanien.

Rom, 15. Juli. Die Behörden von Balona haben an die Bevölkerung einen Aufruf zur Verteidigung der Stadt gegen die Insurgenten gerichtet, die um noch 4 Wegstunden von der Stadt entfernt sind. Ferner wurde beschlossen, die Entsendung internationaler Truppen zu erbitten. Etwa 1000 Mann albanischer Truppen sind vor den regulären griechischen Truppen und den Spiroten nach Balona geflüchtet.

Rom, 15. Juli. Der Bürgermeister von Balona und der Präsident des albanischen Nationalkomitees haben an die „Tribuna“ eine Depesche gerichtet, in welcher sie mitteilen, daß griechische reguläre Soldaten in der Kleidung von Spiroten die Grenze überschritten und bereits Hunderttausende von Albanesen gezwungen haben, ihre Heimatstätten zu verlassen. Der Zustand der Flüchtlinge, die täglich in Balona und Umgebung eintreffen, ist sehr beklagenswert. Das Telegramm schließt mit der Bitte um eine Intervention der Großmächte, damit der Unhaltbarkeit der Lage ein Ende bereitet würde.

Balona, 15. Juli. Nach der Einnahme von Koriza drangen die Griechen auf ihrem weiteren Vormarsch in das Dorf Blija, das zum größten Teil von Ruhez-Ballachen bewohnt ist, ein. Die Bewohner hatten die rumänische Flagge auf ihren Häusern gehißt. Die Griechen rissen die Fahnen herunter und begingen verschiedene Greuelthaten.

Mailand, 15. Juli. Auf Rat des holländischen Generals de Weer läßt die albanische Regierung die Stadt Balona von ihren dort stehenden Truppen, etwa 2000 Mann, räumen. Das Dampfschiff „Herzegowina“ ist bereits zu diesem Zweck von Durazzo nach Balona abgegangen. Auch der Nationalist Bait Bey hatte dem Fürsten den Rat gegeben, die Truppen aus Balona zurückzuziehen und sie zur Verteidigung Durazzos zu verwenden, da Italien doch nicht die Besetzung der Stadt durch die Griechen und Spiroten zugeben werde. Unterdessen flüchten die Albanesen der von den Aufständischen besetzten Ortschaften in hellen Scharen nach Balona. Nach einer Meldung des „Corriere“ sollen nicht weniger als 60 000 Flüchtlinge unterwegs sein. Einige hundert, die sich in bejammernswertem Zustand befinden, sind bereits in Balona eingetroffen, wo man so gut oder so schlecht es geht, für sie sorgt. Alle Kaffeehäuser und Läden in Balona müssen abends um 7 Uhr geschlossen werden. Alle waffenfähigen Mannschaften sind zur Verteidigung aufgeboten worden.

Wien, 15. Juli. Die „Neue Freie Presse“ meldet: Die Lage in Albanien hat sich in den letzten Tagen derart verschlechtert, daß sich Fürst Wilhelm veranlaßt gesehen hat, an die Großmächte neuerlich die Aufforderung zu richten, ihm endlich jene finanziellen und persönlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, die zur Behauptung und Sicherung des Thrones unerlässlich sind. Gerüchte, daß Italien die Absicht habe, eine Sonderaktion in Albanien und gegen die Griechen zu unternehmen, entsprechen nicht den Tatsachen. Der italienischen Regierung wird im Gegenteil die Absicht zugeschrieben, die Großmächte aufzufordern, eine gemeinsame Aktion zur endlichen Herstellung geordneter Verhältnisse in Albanien zu unternehmen. Diese Aktion soll in der Gewährung eines neuen Vorschusses auf die Albanien zugesicherte Anleihe und in der Delegation von Dis-

zieren des in Skutari stehenden internationalen Truppenbataillons zur Organisierung und Ausbildung einer Milizarmee bestehen. Die Lage in Albanien hat sich jedoch so ernst gestaltet, daß nur eine beschleunigte Aktion Ereignissen vorbeugen kann, die andernfalls eintreten würden und die Situation vollkommen verwirren könnten. Gegenwärtig finden unter den Großmächten Besprechungen darüber statt, durch welche Vorkehrungen man der Anarchie in Albanien steuern könnte. Es taucht wieder die Idee einer internationalen Aktion auf, da weder Oesterreich-Ungarn noch Italien allein etwas unternehmen wollen. Vorläufig beschränkt man sich darauf, österreichisch-ungarische und italienische Kriegsschiffe nach Balona, vielleicht auch nach anderen Hafenorten, zu entsenden.

Wien, 16. Juli. Nach in Wien vorliegenden Meldungen aus Durazzo hat sich die Lage sehr ernsthaft gestaltet. In unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß nur eine beschleunigte Aktion der Mächte die Situation zum Besseren ändern könnte. Nach in Durazzo aus Balona eingetroffenen Meldungen stehen die Spiroten ungefähr 10 Stunden, die albanischen Insurgenten drei Stunden von Balona entfernt. Der Munitionsnachschub für die Spiroten wird von Janina über Argirocastro von griechischen Militärautomobilen unter griechischer Flagge geleitet. Der Fall Balonas steht unmittelbar bevor.

Durazzo, 16. Juli. Der vergangene Tag verlief ohne Zwischenfall. Um 3 Uhr morgens stieg eine Rakete auf, deren Bedeutung nicht aufgeklärt ist. Aus Balona wurde das von Hauptmann Ghilardi dorthin gebrachte Geschütz, sowie vier Maschinengewehre hierhin geschafft und beschossen, Durazzo bis zum Äußersten zu verteidigen, falls die Stadt angegriffen werde. Zahlreiche Gendarmereioffiziere, welche aus gefallen Städten flüchteten, sind hier eingetroffen.

Politische Rundschau.

Berlin, 16. Juli. (Handelsflaggen mit dem Eisernen Kreuz.) Die Zahl der Handelsflaggen mit dem Eisernen Kreuz hat sich in unserer Marine erfreulicherweise ständig vergrößert. Die Führung dieser Flagge ist, wie die „Berliner Neuesten Nachrichten“ mitteilen, den Kapitänen unserer Handelsflotte gestattet, die als Offiziere des Beurlaubtenstandes in den Rissen geführt und im Mobilmachungsfall entsprechend verwandt werden. Die Marineverwaltung hat in einem Erlaß, der vor einiger Zeit ergangen ist, dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß die Kapitäne der Handelsmarine sich in möglichst großer Zahl dem Beurlaubtenstande der Marine einreihen möchten, was den erwünschten Erfolg gehabt hat. Zurzeit sind bereits weit über 100 Kapitäne der Handelsmarine zur Führung der Handelsflagge mit dem Eisernen Kreuz befugt. Zum weitaus größten Teil sind sie Kapitänleutnants. Die Bedeutung dieser Maßnahme liegt ohne weiteres auf der Hand, wenn man bedenkt, daß im Ernstfalle auf das Zusammenwirken der Kriegs- und Handelsflotte das größte Gewicht gelegt wird.

Berlin, 16. Juli. In weiteren Kreisen besteht noch vielfach Unklarheit über die Gehälter der höchsten Reichs- und preussischen Staatsbeamten. Der Reichskanzler bezieht 36 000 Mark Gehalt und 64 000 Mark Repräsentationskosten; die Staatssekretäre des Auswärtigen und des Innern erhalten je 36 000 Mark Gehalt und je 14 000 Mark Repräsentationskosten; die gleichen Einkünfte stehen dem preussischen Kriegsminister zu, während die Staatssekretäre des Reichsschatz- und des Reichskolonialamts nur je 30 000

Mark Gehalt und 14 000 Mark Repräsentationskosten beziehen. Der Reichskanzler sowie sämtliche Staatssekretäre haben Anspruch auf freie Dienstwohnung; ist eine solche nicht vorhanden, so wird eine Mietsentschädigung von 20 000 Mark gewährt. Die preussischen Ressortminister beziehen durchweg ein Gehalt von 36 000 Mark und haben ebenfalls Anspruch auf freie Dienstwohnung, erhalten aber keine Repräsentationskosten, sondern eine nichtpensionsfähige Stellenzulage von je 14 000 Mark. Die Pensionierung der preussischen Minister erfolgt nach denselben Grundsätzen wie bei den anderen Staatsbeamten. Ein Unterschied besteht lediglich darin, daß zur Pensionierung eines Ministers nicht der Nachweis der Dienstuntauglichkeit erforderlich ist.

Berlin, 16. Juli. Der Geburtenrückgang im deutschen Reiche übersteigt in den ersten 14 Jahren des 20. Jahrhunderts die gewaltige Ziffer von 7 Millionen, wenn man die ersten 10 Jahre nach Reichsgründung — die übrigens nicht wesentlich von dem preussischen Durchschnitt der 60er Jahren abweichen — der Berechnung zugrunde legt. Nach der amtlichen Statistik entfielen nämlich in der Dekade von 1871—1880 auf 1000 Einwohner des deutschen Reiches durchschnittlich jährlich 40,7 Geburten. In den ersten 10 Jahren des 20. Jahrhunderts sank diese Ziffer im Durchschnitt auf 33,9, so daß auf 1000 Einwohner jährlich 6,8 weniger geboren wurden. Bei Zugrundelegung der am 1. Dezember 1905 ermittelten Bevölkerung des deutschen Reiches von 60 641 489 Einwohnern ergibt sich demnach für die Zeit von 1901—1910 ein Geburtenrückgang von 6,8 mal 60 641 mal 10 gleich 4 091 588 Seelen. Seit dem Jahre 1910 war der Geburtenrückgang noch erheblich stärker, 1912 entfielen auf 1000 Einwohner nur noch 29,1 Geburten, so daß man für die letzten vier Jahre mit einem Durchschnitt von rund 29 Geburten rechnen kann. Es entfallen demnach für diese Zeit auf je 1000 Einwohner 11,7 Geburten weniger als in den Jahren von 1871—1880. Bei Zugrundelegung der am 1. Dezember festgestellten Bevölkerungs-ziffer von 64 925 993 Einwohnern ergibt sich demnach, wenn man das laufende Jahr voraus-eilend schon für voll rechnet, ein Geburtenrückgang von 11,7 mal 64 925 mal 4 gleich 3 038 488 Seelen. Zusammen erreicht also der Geburten-rückgang in den ersten 14 Jahren dieses Jahr-hunderts die erstaunlich hohe Ziffer von 7 130 076. Dabei muß besonders auf die progressive Tendenz hingewiesen werden, so daß wir uns mit Riesen-schritten einem jährlichen Geburtenrückgang von rund einer Million nähern. Durch die vermin-derte Säuglingssterblichkeit wird dieser Ausfall nur zu einem ganz geringen Teil ausgeglichen.

Bad Homburg, 15. Juli. Für das dies-jährige Kaisermanöver war auf dem hiesigen Schlosse eine Zusammenkunft der Dreibundfürsten geplant, die aber durch die Ermordung des öster-reichischen Thronfolgers fraglich wurde. Der König von Italien hat nunmehr die vom Kaiser an ihn ergangene Einladung, als Gast beim Ma-növer auf dem hiesigen Schlosse Wohnung zu nehmen, angenommen. Ueber die Frage, ob noch jemand von Oesterreich kommt, weiß man noch nichts Bestimmtes, doch sollen darüber noch Ver-handlungen im Gange sein. Es besteht auch sehr große Wahrscheinlichkeit, daß ein türkischer Prinz die Einladung des Kaisers annehmen und zum Kaisermanöver kommen wird.

Kiel, 15. Juli. Das zweite und dritte Ge-schwader der Hochseeflotte, sowie die kleinen Kreuzer sind heute Nacht ausgelaufen. Die Schiffe vereinigen sich bei Skagen mit denen des ersten Geschwaders und den Panzerkreuzern zur

diesjährigen Sommerübungsreise, die nach Norwegen führt.

Mexiko, 15. Juli. Die Abdankung Huertas wird durch amtliche Manifeste bekannt gegeben. Der Minister des Aeußern Carbajal übernimmt, wie vorgesehen, die Interimspräsidentschaft. — Der Gouverneur des hauptstädtischen Distriktes verspricht öffentlich energische Aufrechterhaltung der Ruhe. Die Stadt ist jetzt tatsächlich ruhig, obwohl die Straßen sehr belebt sind.

Mexiko, 16. Juli. Der Minister Carbajal legte gestern Abend den Eid als Präsident von Mexiko vor den versammelten Abgeordneten und Senatoren ab. Darauf begab er sich, von der Garde geleitet, unter begeisterten Zurufen der Menge zum Nationalpalast. — Nachdem Huerta gestern Abend seine Abdankung den Abgeordneten unterbreitet hatte, beauftragte das Ministerium des Aeußern eine Kommission mit der Erstattung des Berichtes, wonach entschieden werden soll, ob die Abdankung anzunehmen ist. Die Abgeordneten und Tribünenbesucher riefen „Hoch Huerta“, als die Abdankungsakte verlesen wurden.

Mexiko, 16. Juli. Die Abdankung Huertas wurde vom Kongreß mit 121 gegen 17 Stimmen angenommen. In seiner Botschaft über seinen Rücktritt hebt Huerta seine Anstrengungen hervor, den Frieden herbeizuführen, sowie die Schwierigkeiten, denen er dabei begegnete, da die nötigen Fonds fehlten und die große Macht der amerikanischen Republik offenkundig die Rebellen schützte. Dieser Schutz habe seinen Höhepunkt erreicht in dem empörenden Vorgehen der amerikanischen Flotte vor Veracruz, gerade in dem Augenblick, als die Revolution niedergeschlagen war. Huerta weist weiter die Behauptung zurück, daß bei ihm persönliche Interessen vorherrschend gewesen wären. Seine Abdankung sei ein Beweis dafür, daß das Interesse des Staates sein erster Gedanke gewesen sei.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 17. Juli.** Es kann nicht genug vor der hierorts eingerissenen Unsitte gewarnt werden, in der Grabenstraße die Zahnstange des Zahnradbahngleises als Bahn für Fahrräder zu benutzen. Am letzten Mittwoch Abend gegen halb 8 Uhr kam wieder ein junger Mensch in der Höhe der Synagoge zu Fall und erlitt an seiner Person wie am Fahrrad Schaden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß die mißbräuchliche Benutzung des Zahnradbahngleises regierungspolizeilich verboten und unter Strafe gestellt ist.

* **Rüdesheim, 17. Juli.** In den Ausstand getreten sind die sämtlichen organisierten Arbeiter am linkerheinischen Brücken- und Bahnbau Sarmshheim-Kempton-Rüdesheim. Im Verfolg des Streikes haben die ausführenden Firmen vorgestern sämtliche unorganisierten Arbeiter ausgesperrt. Wie man hört, soll der Brückenbau keine Verzögerung erfahren, da die Arbeiten weit über den vertraglichen Stand der Bauperiode gediehen sein sollen.

* **Rüdesheim, 17. Juli.** Endlich! So sagen Tausende von kleinen und großen Menschen. Sie meinen den Beginn der großen Ferien. Es geht ein Gefühl von wundervollem Freiheitsglück durch die kleine Welt. Der ganze Schulbetrieb soll auf Wochen unterbrochen sein, und dafür darf sich ein jedes tummeln und erholen, darf andere Eindrücke auf sich wirken lassen und darf ihn voll auskosten, den eigenartigen Reiz und Rhythmus einer intensiven Abwechslung. Man soll niemandem eine schöne liebe Freizeit ohne Not verkürzen. Eine weise moderne Pädagogik hat das eingesehen, und sie hat darum wohl allenthalben die sogenannten Ferienaufgaben fallen lassen, diesen Ballast der dem kleinen Volke zum mindesten die letzten Ferientagen greulich verleibete, und der schließlich wie eine fatale, dunkle Wolke über der ganzen Zeit schwebte. Die großen Ferien locken ungezählte Menschen hinaus in die Ferne. Die Besuchsziffern der eleganten, der einfacheren und der bescheidensten Kur- und Badeorte steigen von Jahr zu Jahr, und eben die Sommerferien haben daran einen sehr beträchtlichen Anteil. Es ist die Hochsaison. Für kinderreiche Familien, die sich nicht schon vorher eine Wohnung gesichert haben, ist es oft recht schwer, dann noch gut und preiswert unterzukommen. Nun, die Ansprüche und die Geldbeutel sind verschieden. Mancher will weiter nichts als eine wirkliche, wohlige Ferienruhe, irgendwo an einem hübschen Fleckchen Erde, und es gibt derlei erfreuliche Gegend ja reichlich genug im lieben deutschen Vaterlande. Andere wollen etwas sehen, das heißt, sie möchten sich amüsieren, und sie können sich einen Sommeraufenthalt kaum

vorstellen ohne rauschende Konzerte, prickelnde Reunions — und was sonst an Vergnügung und Zerstreuung erdacht werden mag. Das geht manchmal auf dieselben Nerven, die sich doch vor allem erholen sollten. Jedenfalls ist für wirklich nervöse Menschen eine gewisse Ferienzerstreuung dem Körper und Geist recht gut, dieses Losgelöstsein von der Alltagsorge und dieses fröhliche Plätschern in leichteren und vergnüglichen Dingen. Man soll nicht das Geschäftliche und das Berufsliche mit in die Sommerfrische schleppen, sofern es nur irgend vermieden werden kann. Auch die Hausfrau möchte nicht mit dem vollen Wirtschaftsbetrieb belastet sein. Unseren Frauen, so hat Adolf Matthias einmal sehr nett gesagt, ist es heilsam, „wenn sie den Strahlen alltäglichen Einerleis, die dem Küchenherd, den Kleiderkästen und den Kinderstuben entströmen, hin und wieder entzogen werden, um im freundlichen Regenbogenlande einer zerstreuten Reise sich zu erquicken“. In den großen Ferien merkt man's: Die Welt ist doch so schön! Da rauschen einem Tag für Tag die Meereswogen, oder es grünen Berge und Täler, und im lauschigen Waldbrevier läßt sich's auch so gut lagern und träumen; oder weite Felder und Wiesen winken und zaubern uns den starken Hauch schlichter, erquickender Ländlichkeit in die Seele. Und wir freuen uns, wenn dies alles vor allem auch unserer Schuljugend zugute kommt.

* **Rüdesheim, 17. Juli.** Der Rhein fordert alljährlich seine Opfer und ganz besonders in Zeiten, da die Sommerhitze derartig überhandnimmt, daß jedermann Kühlung sucht wo er sie nur finden kann, ertrinkt eine ganze Anzahl Menschen. Auch diesmal ist es so. In den letzten Tagen sind am Mittelrhein wohl zehn Menschen ertrunken, die an gefährlichen Stellen gebadet haben oder zu schnell ins Wasser gingen und was der Ursachen mehr sind. Mehr Vor-sich ist dringend vonnöten.

* **Rüdesheim, 17. Juli.** Ueber die Vertiefung des Rheines von St. Goar bis Mannheim ist im preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine Denkschrift ausgearbeitet worden, in der auch die Frage der Vertiefung und der Verbesserung des Bingerlochfahrwassers behandelt ist. Die Denkschrift kommt zu dem Ergebnis, daß diese nur durch Einbau eines Schleusentals auf der linken Stromseite erreichbar sei unter Ver-lassung der jetzigen Verhältnisse im zweiten Fahrwasser und einer Verbreiterung des Bingerloches um 8 Meter. Die Mainzer Handelskammer ist nun der Ansicht, daß der Bau eines Schleusentals den Betrieb der Rheinschifffahrt wesentlich beeinträchtigen werde. Nach Schätzung der Sachverständigen der Kammer würde ein großer Schleppzug immer eine Schleuszeit von einer Stunde beanspruchen; da auch talwärts fahrende Schiffe zu schleusen wären, so würde die Wartezeit für einen kurz nach dem vorhergehenden Bergschleppzug ankommenden Schleppzug einschließlich dessen Schleppzeit etwa drei Stunden betragen. Bei starkem Verkehr würden die ankommenden Schiffe noch wesentlich längere Zeit warten müssen. Alles das bedeute aber eine ganz eminente Schädigung der Rheinschifffahrt. Die gegen die Anlegung eines offenen Kanals vorgebrachten Gründe können nach Ansicht der Handelskammer nicht als stichhaltig angesehen werden. Die Handelskammer spricht sich vielmehr für eine entsprechende Vertiefung des Freifahrwassers aus, da die Gefahr einer Absenkung des Wasserspiegels, die das Ministerium befürchtete, nicht wesentlich sei und durch nicht allzu kostspielige Bauten gänzlich verhindert werden könne.

* **Altmannshausen, 15. Juli.** Der Schraubendampfer „St. Gotthart“, der mit einem Anhangsschiff zu Berg fuhr, erlitt unweit von Altmannshausen einen Schraubenbruch. Der Schleppzug ging in der gegenwärtig und an dieser Stelle auch bei niederem Wasserstande schon starken Strömung vor Anker, worauf der Radschleppdampfer „Joh. Küppers 5“ den Kahn nach Bingen brachte. Der beschädigte Dampfer fuhr mit einer Schraube nach Mainz zur Herstellung.

* **Geisenheim, 16. Juli.** Hier finden gegenwärtig die Unterhandlungen zwischen der Regierung und den Grundbesitzern wegen Abtretung des Geländes für die von der Hauptstrecke nach der Rheinbrücke zu führende Eisenbahnlinie statt. Die Arbeiten an dieser Strecke schreiten mit großer Schnelligkeit voran. Mit den Trockenbaggern wird eine schwere und schnelle Arbeit verrichtet. In der kürzesten Zeit ist der härteste und steinigste Boden eines Feldes von oben bis unten aufgerissen.

* **Marienthal, 15. Juli.** Die große Mannheimer Männerwallfahrt nach der hiesigen Wallfahrtskirche findet, wie schon angekündigt, am

Sonntag, den 19. Juli, statt. Die Wallfahrer treffen am Sonntag früh in 2 Extrazügen in Geisenheim ein. Unter den Wallfahrern wird sich der Hochw. Herr Bischof Waig befinden, welcher die Wallfahrt von Mannheim aus mitmacht.

* **Bingerbrück, 15. Juli.** Mit dem Niederlegen des auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück stehenden, allen Ausflüglern und Rheinreisenden bekannten Aussichtstempels, dessen Standort in den Bauplatz des Bismarck-Nationaldenkmals fällt, ist heute begonnen worden. Dieser Tempel von dem aus man weit ins Rheingau und in das Gebirge schauen konnte und einen fast einzigartigen Fern- und Rundblick genoß, muß nun dem Denkmal weichen. Die Arbeiten am Bau der elektrischen Feldbahn, auf der die Steine vom Steinbruch am Allerbach zum Bauplatz befördert werden sollen, sind ebenfalls in Angriff genommen worden.

* **Bom Lannus, 15. Juli.** Ein schweres Unwetter mit Hagelschlägen und wolkenbruchartigen Niederschlägen suchte heute nachmittag abermals das Vortauusland heim. In Oberstedten hauste das Wetter am schwersten. Hier äscherte ein Blitz die gesamten Wirtschaftsgebäude des Gastwirts Haag vollständig ein; nur das Vieh konnte gerettet werden. Ein zweiter kalter Strahl traf die evangelische Kirche, deren Dach teilweise zerstört wurde. Der Schaden auf den Feldern ist außerordentlich groß. Auch in Oberursel, Bad-Homburg, Friedrichsdorf und anderen Taunusorten gingen riesige Wassermassen nieder.

— **Eronberg, 15. Juli.** Aus dem nahen Kronthal dient augenblicklich der siebente Sohn des Brunnenmeisters Paul Schneider beim Militär. 1897 trat der älteste Sohn Wilhelm beim 3. Fußartillerie-Regiment ein, 1900 der zweite Sohn Fritz in das Infanterie-Regiment 166, 1902 der dritte Sohn Karl in das Inf.-Reg. 177, 1906 der vierte Sohn Eduard in das Inf.-Reg. 171, 1907 der fünfte Sohn Adolf in das Inf.-Reg. 116, 1910 der sechste Sohn Paul in das Inf.-Reg. 88 und jetzt trat der jüngste und siebente Sohn Heinrich ebenfalls in das 88. Inf.-Reg. ein. Der Vater dieser sieben Soldaten hat selbst des Königs Rock getragen und 1870—71 den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht.

— **Bad Ems, 13. Juli.** Wie bisher alljährlich, so geschah es auch diesmal wieder, daß der ewig dankwürdigen Begegnung des Königs Wilhelm mit dem französischen Botschafter Benedetti hier auf der Promenade nicht nur von amtlicher, sondern auch von Seiten der Badegäste gedacht wurde, indem man Lorbeerkränze am Kaiserdenkmal und am Benedettistein niederlegte, sich mit Kornblumen schmückte oder den besonders gewählten patriotischen Weisen des Kurorchesters beim Brunnkonzert stürmischen Beifall spendete. Man darf es wohl als eine Vorfeier bezeichnen, wenn der Bonner Gesangsverein gestern Nachmittag im Theateraal des Kurfaalgebäudes ein brillant verlaufenes Konzert gab und die Kurkommission gestern Abend eine von herrlichem Wetter begünstigte bengalische Bäderlebeleuchtung unsern vielen Gästen bot, worunter sich allein 450 Mitglieder eines Arbeitervereins vom Niederrhein befanden. Am Abend veranstaltete der Vaterländische Frauenverein unter Mitwirkung hervorragender Kräfte vom Kurtheater, Kurorchester, Turnverein, evangelischen Jugendbund usw., einen sehr stark besuchten, in allen Teilen des sehr umfangreichen Programms wohl gelungenen und recht einträglichen „Bunten Abend“ zur eigentlichen Feier des bedeutungsvollen Tages.

— **Koblenz, 15. Juli.** Im Moselgebiet wurden in den letzten Tagen verschiedentlich Leichen gefunden, die auf Verbrechen schließen ließen, so bei Entkirch die umschnürte Leiche eines jungen Mannes, und Ende letzter Woche bei Koblenz in der Mosel ein Mann, der, wie die Untersuchung jetzt ergibt, höchstwahrscheinlich auf ein Schiff gelockt, seines Wochenlohnes, den er bei sich trug, beraubt, erwürgt und ins Wasser geworfen wurde. — Gestern bekam der hier weilende Schiffer Kiefer aus Saarburg die Meldung, daß seine Frau, die mit einem Kanalschiff bei Nancy lag, verunglückt sei. Nach einer späteren Meldung ist sie auf dem Schiff überfallen und erschlagen worden. 8000 Mark wurden geraubt. Man vermutet, daß die genannten Verbrechen einem und demselben Täter zur Last fallen.

— **Düsseldorf, 15. Juli.** Bei einem Brande im Justizgebäude wurden wertvolle Aktenvorräte ein Raub der Flammen; es heißt, daß unerlässliche historische Akten der Grafschaft Berg und des späteren Herzogtums Berg, die seit Jahrzehnten im Dachstuhl des Gebäudes aufbewahrt wurden, vernichtet worden sind. Nach zweieinhalbstündiger Arbeit konnten die Flammen auf ihren Ferk be-

beschränkt werden. Das Feuer ist wahrscheinlich durch eine Fahrlässigkeit entstanden.

— **Düsseldorf, 16. Juli.** Zu dem Feuer im hiesigen Justizgebäude ist noch mitzuteilen, daß es sich um einen ausgebreiteten Dachstuhlbrand handelt. Das Feuer entstand zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags auf dem Altenspeicher und dehnte sich über den ganzen linken Flügel aus, wo es an dem trockenen Dachgebälk und den massenhaft aufgehäuften alten Akten reichliche Nahrung fand. Da sich nur wenige Personen im Gebäude befanden, wurde das Feuer erst ziemlich spät bemerkt. Es gelang der Feuerwehr, den Brand auf den linken Flügel des Gebäudes zu beschränken. Der ganze linke Dachstuhl ist aber dem Feuer zum Opfer gefallen. In Mitleidenschaft sind fast alle Räumlichkeiten des linken Flügels gezogen, da das Wasser vom Dache von Decke zu Decke durchsickerter. Man hatte zuerst vermutet, daß alte historisch wertvolle Akten der Grafschaft Mark und des späteren Herzogtums Berg vernichtet seien. Das ist aber nicht der Fall, da diese Akten im Staatsarchiv aufbewahrt werden. Verbrannt sind größtenteils alte Akten, die schon zum Einstampfen bestimmt waren. Zum Teil sollen auch historisch wertvolle Akten und auch solche Akten, die noch täglich gebraucht werden, vernichtet worden sein. Hierdurch und durch die Beschädigung der Räumlichkeiten durch Wasser wird die eine oder andere Kammer des Landgerichts vorübergehend in ihrer Arbeit gestört sein.

— **Worms, 15. Juli.** Die Wormser Zeitung schreibt: Eine allgemeine Entrüstung bemächtigte sich gestern der hiesigen Einwohnerschaft wegen der Verunreinigung des Rheines durch Fabrikabfälle, bestehend in Öl, Fett und Teer, die angeblich aus dem neuen Betrieb in Oppau stammen und den Rhein in seiner ganzen Breite mit einer ekelhaften breiartigen Schicht überziehen. Die im Rhein Badenden waren am ganzen Körper mit Teer besudelt und konnten trotz Abwaschungen mit Seife, ja sogar Seife, den Schmutz nicht entfernen. In der Fürstlichen Badeanstalt wurde Petroleum zur Reinigung verabsolgt. Die Entrüstung der Eltern, deren Kinder in einem beklagenswerten Zustande zu Hause anlangten, ist begreiflich. Die Direktion des Großherzogl. Wasserbauamtes, die durch eine Stromauffahrt sich von dem Zustande überzeugte, hat sofort den Beschwerdeweg bei der zuständigen Behörde eingeschlagen. Die städtische Badeanstalt, die Militärschwimmanstalt und die Fürstliche Badeanstalt haben sich zusammengetan, um ihre Rechte zu wahren. Die beiden hiesigen Rudersportvereine mußten die sehr bedauerliche Wahrnehmung machen, daß ihre kostspieligen Fahrzeuge und Geräte mit Teerrückständen behaftet waren, die sich kaum beseitigen ließen. Allein das leichte Spritzen beim Ruderschlag verursachte auf den Rudersitz und Beinkleidern Teersprünge. Auch der Rheinfischerei wird ein unermesslicher Schaden zugefügt.

— **Wetz, 15. Juli.** Gestern Abend gegen 1/26 Uhr landete an der Grenze der Kreise Wetz-Land und Volchen bei Nollingen ein mit drei Zivilisten aus Nancy besetzter französischer Freiballon. Die Insassen packten sogleich den Ballon zusammen, luden ihn auf ein Fuhrwerk, ohne die Behörde in Kenntnis zu setzen und wollten von der nächsten Bahnstation, Herlingen, aus mit der Bahn nach Nancy zurückkehren. Auf der Station wurden sie aber von einem Gendarmen gestoppt und genötigt zu übernachten. Heute früh nahmen die benachrichtigten Zivil- und Militärbehörden eine eingehende Untersuchung des Ballons vor; da sich aber nichts Verdächtigendes ergab, wurde den Herren heute Mittag die Rückkehr nach Nancy gestattet.

— **Konstanz, 15. Juli.** (Der geräuschlose Zeppelin.) Der neue „Z. 25“ unternahm heute seine erste größere Probefahrt und brachte damit eine überraschende Neuheit. Während man bei den sonstigen häufigen Zeppelinbesuchen gewohnt war, das Surren und Brummen der Propeller schon auf große Entfernungen zu hören, so daß das Geräusch alles aus Fenster und auf die Straßen lockte, ging der heutige glänzende Flug in nahezu geräuschloser Stille und in der Stadt fast unbemerkt vorüber. Morgens flog das Lustschiff den Rhein entlang Wollmatingen zu; es mag etwa 8 Uhr gewesen sein, Mittags gegen 1/21 Uhr kam das stolze Lustschiff wieder in prächtigem Fluge über die Stadt. Beide Male fehlte der sonst die ganze Stadt durchziehende stürmische Jubel. Denn wegen der Geräuschlosigkeit wurde das Lustschiff nur von verhältnismäßig Wenigen mehr zufallsweise beobachtet. Aus dieser Tatsache geht aber klar und deutlich hervor, welche ungeheure Bedeutung dieser Geräuschlosigkeit im Ernstfall, besonders bei Nacht zukommt.

— **Leipzig, 14. Juli.** Der Chefpilot Delrich der deutschen Flugzeugwerke Leipzig-Linden-
thal unternahm heute früh einen Angriff auf den Höhenweltrekord und erreichte 7500 Meter. Delrich stieg gegen 3 3/4 Uhr auf einem D. F. W.-Militär-doppeldecker mit einem 100 PS-Mercedes-Motor auf und erreichte mit einem etwa zweistündigen Fluge die angegebene Höhe. Beide Barographen zeigten übereinstimmend 7500 Meter, doch wurden die Höhenmesser zur nochmaligen Nachmessung an das physikalische Institut der Universität Leipzig gesandt. Delrich hat mit dieser Leistung den erst in der vergangenen Woche von dem deutschen Numflieger Linnefogel auf dem Johannisthaler Flugplatz aufgestellten Weltrekord von 6570 Meter um fast tausend Meter geschlagen.

— **Einbeck, 15. Juli.** Bei der Polizei in Einbeck lief kürzlich von Hannover die Anzeige einer Mutter ein, daß ihre 20 Jahre alte Tochter mit einem Neger durchgebrannt sei. Das Paar habe sich wahrscheinlich nach Einbeck gewandt, um auf dem dortigen Jahrmarkt Geschäfte zu machen. Die sofort angestellten Nachforschungen ergaben, daß der Neger und das Mädchen tatsächlich in einem Einbecker Gasthose wohnten, wo sie sich als Ehepaar in das Fremdenbuch eingetragen hatten. Auf dem Jahrmarkte wollten sie Kameruner Erdnüsse feilhalten. Das Mädchen wurde in Schutzhaft genommen, den Neger aber führte man dem Gerichtsgefängnis zu, da bei der Durchsicht seiner Papiere der Verdacht aufkam, daß er der Helfershelfer einer Mädchenhändlerbande ist. Bei seiner Vernehmung gab er an, in Frankfurt a. M. seinen Wohnsitz zu haben, doch setzt die Polizei Zweifel in diese Behauptung. Das Mädchen erklärte, durch eine Frau zusammen mit einer Freundin zu einer lustigen Gesellschaft verschleppt worden zu sein, bei der noch ein zweiter Neger zugegen gewesen sei. Ob dieser als Mittäter in Frage kommt, muß erst durch die eingeleitete Untersuchung festgestellt werden.

— **Hirschberg (Schlesien), 15. Juli.** Wie erinnerlich, hatte der Oberlehrer an der städtischen Oberrealschule, Dr. phil. Gottfried Thimme, seine an einer unheilbaren Krankheit leidende Gattin auf deren ausdrückliches Bitten erschossen und sich dann selbst zu erschießen versucht. Die Frau litt bei ihrer Krankheit entsetzliche Schmerzen und sie hatte daher ihren Gatten so lange flehentlich gebeten, doch ihrem Leben ein Ende zu bereiten, bis dieser nachgab. Dr. Thimme hat seine Frau durch einen Schuß in den Kopf sofort getötet, sich selbst dann aber nicht richtig getroffen. Er war schwer verletzt; blieb aber am Leben, doch ist durch den Schuß bei ihm die Sehraft auf beiden Augen zerstört. Der 39-jährige Mann ist für immer blind. Als Dr. Thimme das Krankenhaus verlassen hatte, wurde ein Verfahren wegen Vergehens gegen § 216 des Reichsstrafgesetzbuches (Tötung eines anderen auf dessen ausdrückliches Verlangen) eingeleitet. Dieses Verfahren ist jetzt von der Staatsanwaltschaft endgültig eingestellt worden. Die Staatsanwaltschaft nimmt an, daß hier der § 51 des Reichsstrafgesetzbuches vorliegt, daß nämlich Dr. Thimme die Tat in einem Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit begangen hat, die seine freie Willensbestimmung ausschloß.

— **Paris, 16. Juli.** Eine neue Bodensenkung ereignete sich heute früh an der Ecke des Boulevards Malesherbes und Hausmann über dem großen Hauptkanal von Asnières nahe den Schienentrekungen der Untergrundbahn. Nach dem Passieren eines Mietautos, zeigte sich ein 75 Zentimeter breites Loch. Der Verkehr wurde sofort eingestellt. Es werden noch zwei andere Fälle von Straßensenkungen gemeldet. Wahrscheinlich ist der heftige Gewitterregen der letzten Nacht die Ursache.

— **Petersburg, 16. Juli.** Nachdem Gewitterregen am Montag und Dienstag die Waldbrände eingeschränkt hatten, griff das Feuer neuerdings in der Nähe von Petersburg um sich. Der Kreis Jaroskoje Selo ist von einer dichten Rauchschicht bedeckt. Das Verkehrsministerium erhält zahlreiche Forderungen auf Schadenersatz für die Waldbrände, die durch Funkenwurf der Lokomotiven, namentlich längs der Moskauer Linie angerichtet sind.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Eingefandt.

Auf das etwas recht plump abgefaßte Eingefandt des Männerchor „Harmonie“ sei folgendes erwidert:

Auf Gesangwettstreite erhält jeder Gesangverein das was er nach dem Urteil der Preisrichter verdient hat und wenn der obengenannte Verein

unzufrieden und seine Leistungen selbst höher schätzt, als unparteiische Preisrichter, so ist das sehr zu bezeichnen. Im Sprichwort heißt's „Eigenes Lob stinkt.“

Ich finde es sogar für einen Mangel an Takt wenn der Männerchor „Harmonie“ seine Leistungen damit zu vergrößern oder zu beschönigen sucht, daß er in Zeitungen die Behauptung aufstellt, in Erbach sei es nicht mit richtigen Dingen zugegangen; es wird doch wohl hiermit dem festgebenden Verein, sowie den Herren Preisrichtern ein unbegründeter Vorwurf gemacht, wogegen sich diese energisch verwahren werden. Der Männerchor hat eben das erhalten, was ihm gehörte und damit muß er sich wohl oder übel begnügen. Glaubte er unrichtig behandelt zu sein, so stand es den Herren ja frei, am Sonntag bei Verteilung der Preise Protest zu erheben! Das hat der Verein aber wohl überlegt, nicht getan und jeder vernünftig denkende Mensch wird sich danach schon das entsprechende Urteil selbst bilden können.

Wenn es richtig ist, daß an mitkonkurrierende Vereine in einem anonymen Schreiben mitgeteilt wurde, daß bei der Harmonie ein Herr mitsingen würde, der erst seit kurzer Zeit dem Verein aktiv angehört, so ist das vielleicht nicht sehr schön, aber anderen Teils war es von der Harmonie durchaus unkorrekt, wenn sie entgegen den von Erbach herausgegebenen und anerkannten Bedingungen doch stillschweigend den erst seit kurzer Zeit aktiv mitwirkenden Sänger am Sonntag mit aufzutreten ließ. Das dürfte die Harmonie nicht, denn nach den bekannten Bestimmungen, mußte der Herr Sänger bereits am 1. Januar aktiv sein.

Erbach hätte also, sogar mit Recht der Harmonie Schwierigkeiten machen können, was aber loyaler Weise nicht geschah, das angebliche Schreiben kam garnicht in Betracht und wer das Gegenteil behauptet, spricht wohl leeres Zeug.

Daß der Brief gerade von einem hiesigen Gesangsverein, wie dies die Harmonie nach ihren Ausführungen anzunehmen glaubt, geschrieben sein soll, ist lächerlich; die Harmonie wollte sich auch wohl mit diesem etwas verdeckten Ausführungen eine gewisse Entschuldigung leisten. Sehr bedauerlich ist allerdings, daß unter den Müdesheimer Gesangsvereinen nicht die gewünschte Einigkeit herrscht. An diesem Mißstand hat aber auch, wie allseits bekannt, die Harmonie vollgerüttelten Anteil. Einzelheiten hierzu zu erwähnen, würde zu weit führen. Sorge die Harmonie zunächst dafür, daß in ihrem eigenen Verein selbst größere Einigkeit herrscht.

Bekanntlich ist die Harmonie im vorigen Jahr von Groß-Zimmern zurückgekommen, ohne überhaupt dort einen Preis erhalten zu haben. Was ist wohl hier die Schuld? Vielleicht auch ein Brief oder welche Entschuldigung hat die Harmonie hier?!

Ein Vereinsfreund.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Müdesheim.

7. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium: Von den falschen Propheten. Matth. 7., 15.—21. 6 Uhr Reichsmesse, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr satr. Bruderschaftsbandacht.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 3/4 Uhr.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Mittwoch 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.

Samstag 6 Uhr feierliches Hochamt mit satr. Segen zu Ehren des heil. Apostel Jakobus, des Patrons unserer Kirche.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Kadebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

MANOLI

Dandón

Jetzt auch mit und ohne Mundstück

32

Hotel Massmann, Rudesheim. Am Sonntag, den 19. cr., Terrassen-Konzert

Café ausgeführt von der Kapelle des Magdeb. Drag.-Reg. Nr. 6. Restaurant



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Grossvaters und Onkels

Herrn Peter Wien

sagen wir Allen, besonders den Kranz- und Blumen-spendern, unseren innigsten Dank.

Rudesheim, den 16. Juli 1914.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Familie Wilh. Brühl.

Für die überaus herzliche, ehrende und wohlthuende Teilnahme an der uns getroffenen Schicksalsfügung sagen wir hierdurch unseren tiefgefühltesten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Adolf Cloeter

nebst Töchterchen Melitta.

Rudesheim (Rhein), 17. Juli 1914.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Nacht 3/42 Uhr unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Grosstante

Maria Marsilius,

nach langem, mit grosser Geduld ertragenem, schwerem Leiden öfters gestärkt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Rudesheim, 17. Juli 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 19. Juli, Nachmittags 3 Uhr, die Exequien Montag Morgen 6 Uhr statt.

Handelsschule Bingen a. Rh.

Beginn neuer Kurse am 3. August 1914.

Ausbildung in sämtl. kaufm. Lehrfächern, franz. u. engl. Sprache u. Korrespondenz.

Stellenvermittlung an abgehende Schüler.

H. Baumann, Direktor.

Allgemeine Ortskrankenkasse für die Gemeinden des ehem. Amtes Rudesheim, Rudesheim a. Rh.

Die Herren Mitglieder des Ausschusses sowie Vorstandes werden zu der am Sonntag, den 26. Juli ds. Js., Nachmittags 1 Uhr im Lokale des Herrn Wilhelm Rölz hier stattfindenden

außerordentlichen Ausschusssitzung

ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht der Kommission über den abzuschließenden Ärztevertrag.
2. Beschlusfassung über die durch Mehrforderungen der Herren Kassenärzte bedingte Beitragserhöhung, oder Abschaffung bezw. Einschränkung der Familienhilfe.
3. Abänderung des § 58, sowie Vervollständigung der §§ 70 und 71 der Kassenstatuten.

Rudesheim, 17. Juli 1914.

Der Vorsitzende des Kassenvorstandes:
Karl Meier.



Tanz-Kursus.

Mein diesjähriger Kursus in allen modernen Rund- und Gesellschafts-Tänzen beginnt am Donnerstag, den 23. Juli 1914, abends 8 Uhr, im Saalbau Rölz, wozu höflichst einladet

F. Sohns, Tanzlehrer.

N. B. Anmeldungen nimmt entgegen Hans Lauter, Rudesheim a. Rh., Neustrasse 5.

Sonntag, den 19. Juli: Grosse Tanzstunde in Mittelheim im Saalbau Ruthmann. Alle Freunde und Gönner ladet ein D. O.

Neue Kartoffeln!

Perle von Erfurt und Kaiserfrone, la. Wetterauer Ware, pro Centner 4.75 Mk. mit Sack, versendet gegen Nachnahme ab Station Schzell.

Ludwig Erb,
Kartoffelverhandels-Geschäft
Schzell (Wetterau).

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten verbürgen den sichern Erfolg.

Appetitaneigende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Su haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rudesheim,
Ede Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Bingen
Jof. Prinz, Altmannshausen.

Portemonnaies

in schöner Auswahl empfiehlt

A. Meier.

Seft-Bronte

ein naturreines Erfrischungsgetränk ohne Alkohol und chem. Zusätze per Flasche 15 Pfg.

Teußer-Sprudel

vorzügliches Tafelwasser per Flasche 14, 16 und 20 Pfg.

Röfkriger Schwarzbier

Nähr- und Kraftbier ohne Zucker, ärztlich empfohlen für Genesende, Blutarmer, Nervöse, Abgearbeitete und stillende Mütter per Flasche 25 Pfg. empfiehlt

H. Bröck jr., Rudesheim

Weberstraße 6.

Wiederverkäufer Rabatt.

Ein durchaus zuverlässiger Mann

welcher Keller- und Weinberg-Arbeit versteht, sucht dauernde Stellung. Angebote unter M. 100 an die Exped. ds. Blattes.

Schöne

6-Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör per 1. Okt. zu vermieten.

Frau Val. Noos Ww.
Rudesheim.

Eine

Wohnung

2 Zimmer und Küche mit Zubehör zu vermieten. Friedrichstraße 12.

Evang. Kirche zu Rudesheim.

Sonntag, den 19. Juli:
(6. n. Trin.)

Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst. Christenlehre fällt aus.

Binger Marktpreise.

15. Juli 1914.

Weizen	100 kg	M.	21.25
Gerste	"	"	17.50
Korn	"	"	17.25
Kartoffeln	"	"	8.50
Hafer	"	"	19.50
Heu	"	"	4.50
Stroh	"	"	3.50
Butter	1 kg	"	2.15
Milch	1 Liter	"	0.20
Eier	10 Stück	"	0.75

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 84.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich Mf. 1.20 ohne und Mf. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 18. Juli

Inserationsgebühr: die viergespaltene Beitzelle für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

26) (Nachdruck verboten.)

„Ach, Gott,“ meinte wegwerfend Otto, „den Unsinn haben die alten Juden aufgebracht!“

„Schäme dich, Bruder,“ verwies Klara ihn, „so von den heiligen Weisheitslehren zu sprechen!“ Der Förster zeigte auf die Bibel.

„Sie haben heute und immer recht!“ sprach er. „Gib mir das Buch!“

Das Mädchen ergriff die noch offen daliegende heilige Schrift und wollte sie schließen, um sie dem Vater zu reichen.

„Daß es offen,“ gebot dieser, „jedes Wort, das darin steht, ist gut und heilsam!“

„Es ist die Geschichte vom verlorenen Sohn, Vater!“ sagte Klara.

Während der Förster das Buch nahm, blickte er auf Otto.

„Vom verlorenen Sohn?“ wiederholte er.

Und jedes Wort betonend, las er:

„Und nicht lange danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog fern über Land und daselbst brachte er sein Gut um mit Praffen.“

Er schlug das Buch zu und schwieg einen Augenblick.

„Klara,“ sagte er plötzlich, „hole mir meinen Mantel!“

Das Mädchen, das gerade in die auf dem Tische liegende Zeitung blickte, nickte bejahend, ohne sogleich zu gehen.

„Ich habe heute abend mit dir allein zu sprechen, Otto, ein ernstes Wort,“ fuhr der Förster fort, „du kannst mich ins Wirtshaus begleiten!“

„Heute? Unmöglich, Papa, ich muß sogleich gehen, ich bin —“

„Er ist eingeladen bei Verchenfelds zum Souper,“ fiel Frau Adelheid ein.

Der Förster fuhr zornig auf.

„Eingeladen und immer eingeladen! Heute mittag schon warst du fort. Und dann heißt es: der Junge muß darben!“

„Aber bedenke, es ist doch eine Ehre für uns, wenn Otto —“

„In der Tat,“ unterstützte dieser die Mutter, „es kann von größtem Vorteil für mich sein. Gesellschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, ist heutzutage die erste Pflicht eines gebildeten Menschen!“

Der Förster schüttelte den Kopf.

„Ich denke, die Worte, die ein Vater an seinen Sohn richtet, sollten von größerem Vorteil sein!“

„Aber es geht wirklich nicht, ich muß um sieben Uhr dort sein!“

Die Försterin, die ihren Mann scharf beobachtet hatte, fragte in einem unmerklich lauerten Tone:

„Du willst wirklich ausgehen, Lorenz?“

„Ich muß etwas trinken in anderer Umgebung,“ entgegnete er. „Der Staub und Dunst dieser verfluchten Stadt lagert sich einem hier in der Wohnung auf die Kehle und ersticht einen fast!“

„Wenn nur das Bier nicht so teuer wäre!“ seufzte die Försterin.

„Fürchtest du, daß ich zuviel ausbebe, weil es nicht für den Otto ist?“ gab der Mann ihr zurück.

„Meinen Mantel, Klara! Blut und Hagel, kannst du nicht hören, wenn dein Vater —“

„Aber, Klara,“ tabelte nun auch die Mutter, „wo bist du denn wieder mit deinen fünf Sinnen?“

Das Mädchen schrak erst jetzt von der Zeitung empor, in die sie sich ganz vertieft hatte.

„Wie — was hast du gesagt? Ich las —“

„Der Papa will seinen Mantel!“ sagte Otto streng.

„Ich glaube, das Mädel ist auch schon vernarrt in die Zeitung!“ tobte der Förster. „Kolonialpolitik, achttündiger Arbeitstag, Frauenemanzipation und wie das ewige Geplärr alles lautet, — die interessante Unterhaltung der Städte, mit dem man sein Publikum gängelt!“

Klara hatte das Blatt auf den Tisch fallen lassen und wollte gehen. Aber die Försterin hielt sie zurück.

„Was hattest du denn gar so Spannendes?“ forschte sie. „Zeig' doch mal!“ Sie nahm die Zeitung auf und begann darin zu suchen. „Den Roman: ‚Der Kampf um den Mann‘? Ja, ja, ich habe den Anfang auch gelesen, der ist herrlich, packend, echt modern, wie Otto sagt.“

„Nein, Mutter, ich sah nur in die Annoncen,“ erwiderte leicht errötend das Mädchen.



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

27) (Nachdruck verboten.)

„Seiratsgesuche und anderes,“ lächelte Otto spöttisch, „steht freilich manches Interessante darin!“

„Aber ich wüßte doch nicht,“ meinte die Försterin, „was ein gebildetes junges Mädchen —“

Klara, der jede Unwahrheit verhaßt war, raffte sich zu einer offenen Antwort auf:

„Ich las nur die Anzeige von dem heutigen Vortrag des Herrn Hellborn.“

„Was, der Mensch will hier einen Vortrag halten?“ rief der Förster.

„Ja. Ueber natürliches Leben, steht in der Zeitung.“

„Er sollte nur selber natürlich leben,“ höhnte die Försterin. „Das wäre gescheiter, als in der lächerlichen, unanständigen Kleidung herumzulaufen.“

Klara wollte etwas entgegnen, beherrschte sich aber und entfernte sich rasch in das Nebenzimmer, um den Vater nicht länger auf den Mantel warten zu lassen.

Auch der Förster war an den Tisch getreten und nahm seiner Frau das Zeitungsblatt aus der Hand.

„Gib das Zeug her!“ sagte er. „Wo steht es?“ Frau Adelheid wies mit dem Finger auf die betreffende Stelle:

„Da, ein großes Inserat, eine riesige Reklame, und ein Eintrittsgeld erhebt der Narr sogar!“

Die Stirn in finstere Falten gelegt, las der Förster das Inserat.

„Ein Entree zur Erziehung seines Kindes! Lächerlich!“ knurrte er. Er dämpfte seine Stimme ein wenig, daß Otto ihn nicht verstehen sollte: „Adelheid, gib acht auf das Mädel, hörst du? Die Klara gefällt mir seit einiger Zeit nicht mehr!“

Die Försterin widersprach ihm nicht, wie immer, wenn es die Tochter betraf.

„Ich glaube es selbst, die Torheiten dieses Narrenapostels stecken ihr im Kopf! Seit wir hier sind, ist sie wie närrisch, hat Heimweh nach dem Lande und schwärmt immer von Arbeit, Natur und anderen Dummheiten!“

Sie wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen.

Der Alte blickte ärgerlich auf.

„Verdammt, den ganzen Tag das Laufen und Rennen, ab und zu, wie in einem Taubenschlag, keinen Augenblick kann man allein sein!“

Der Draußenstehende, der wohl nicht ahnte, wie unerwünscht sein Besuch war, klopfte nur um so stärker von neuem.

„Herein!“ rief Otto.

„Bist du der Herr hier im Hause?“ fuhr der Förster ihn an. „Warte, bis ich —“

„Pardon, ich glaubte, du habest es nicht gehört, ich —“

Der Vater ließ ihn nicht ausreden:

„Wenn du im Hause zu befehlen hast, so will ich gehen! Klara!“

Er nahm seinen Hut vom Nagel und wandte sich der Tür zu.

5. Kapitel.

Im Augenblick, da Lorenz Reiner gehen wollte, trat Klara mit dem Mantel über die Schwelle des Nebenzimmers.

„Du willst doch nicht so fort, Vater? Komm, ich helfe dir!“

Während sie bemüht war, ihm den Mantel anzulegen, öffnete sich die Tür und Herr von Hohlen tänzelte mit eleganter Verbeugung ins Zimmer.

„Ei, Verzeihung, ich störe doch nicht?“

„O, im Gegenteil,“ rief die Försterin, „herzlich willkommen!“

Sie trat zu ihrem Mann und flüsterte ihm ins Ohr:

„So lauf doch nicht so davon! Was soll der Herr von Hohlen denn davon denken?“

„Was er mag!“ lautete die kurze Antwort des Försters.

Otto war auf den Freund zugeeilt:

„Guten Tag, Robert, habe dich schon erwartet! Du kommst doch mit?“

(Fortsetzung folgt.)

Viele Winzer wundern sich

wenn trotz eifrigen Spritzens die Peronospora auf den Trauben auftritt. Sie hatten nicht bedacht, dass die Spritzbrühe wohl zum Schutz des äussern Blattwerks notwendig ist, aber nicht genügend auf die Trauben gelangen kann. Daher nehme man zwischen den Bespritzungen auch Bestäubungen mit Kupferschwefel vor. Die gemischte Bekämpfung mit Kupferkalkbrühe und Layko-Kupferschwefel schützt am besten gegen Peronospora und Oidium. - - - - -

Niederlagen an allen Weinbauorten.

Rüdesheim: Hch. Broetz.

Leichte Kleidung

für

Herren u. Knaben

empfehlen

Heine & Schott, Bingen

Spezialhaus für Herren- u. Knabenkleidung.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt **H. Meier.**

Einmachapparate u. Gläser

Damen erhalten auf Wunsch gründliche Anleitung
:: im Konservieren von Obst und Gemüsen ::

Krumeichs Einmachfrüge

Eisschränke, Eismaschinen ::
Fliegenschränke, Gartenmöbel ::
Waschmaschinen neuester Art ::
Treppenleitern, Rollschutzwände
Obstpressen :: ::
Messing- u. Kupfer-Einmachkessel

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdesheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amststr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Gebrauchte leere Säcke

aller Art sowie Packleinen und Sacklumpen kaufe jederzeit zu höchsten Preisen. Fordern Sie bitte unter Angabe des ungefähren Quantums und der Sorten Preise und Bedingungen von:

Westdeutsche Sack-Centrale, Dortmund.



**Küchenstreifen - Schrankpapier
Garten- und Butterbrodpapier**
empfiehlt

A. Meier, Kirchstrasse, Rüdesheim.

Wenn Sie

wirklich gut und billig einkaufen wollen, so decken Sie
Ihren Bedarf bei

Julius Levy Nachf., Bingen Salzstr. 1

direkt am Rhein.

Herren- und Knaben-Anzüge,
Hosen, Joppen u. Wasch-Sachen

Manufaktur- und
Ausstattungs-Artikeln

Einsame Wege.

Roman von E. St. ... (Fortsetzung.)

3.

Der Schnee ist geschmolzen, nach einigen nasskalten Tagen kommt ein schöner, trockener Vorfrühlingstag. Noch sind die Bäume und Sträucher kahl, noch hat das Sonnenlicht nicht die Wärme, die wir lieben und die das Erwachen der Natur verkündet, doch blühen da und dort schon Schneeglöckchen und Blauweilchen als erste Frühlingsboten. Klar ist der Himmel, der in der letzten Zeit fast undurchdringlich, durch Wolken verhüllt gewesen.

Den schmalen Waldweg, der nach der Chaussee führt, wandeln zwei Frauengestalten, bei welchen man auf den ersten Blick gewahrt, daß sie vom nahen Schlosse kommen müssen. Gräfin Maininski, die schlanke Gestalt in einem dunkelblauen Tuchmantel gehüllt, im dunklen Filzhut mit wehendem Schleier, ist sehr froher Stimmung, und ihr anmutiges Gesicht ist von der klaren Frühlingsluft belebt und angeregt. Die elegante und biegsame Gestalt Hortense von Christensens, im schwarzen Tuchkleide und schwarzem Sammetbarett, wird ebenfalls wie die Schlossherrin von den Leuten des einsamen Ortes, die zuweilen den Weg passieren, gebührend bewundert und ehrerbietig begrüßt.

Hortense fühlt sich bei der Freundin, bei welcher sie schon einige Tage weilt, wie neu geboren. Sie bereut nicht, deren lebenswürdiger Einladung Folge geleistet zu haben. Auch die Baronin ist glücklich, die Baronesse um sich zu haben. Gerade das, was sie bei dem Gatten am meisten vermisse, die herzliche Aussprache über alles, was ihr Leben bewegte und interessierte, das fand sie bei der jüngeren Freundin in reichem Maße. Hortense hingegen liebte die Frau mit dem feinen Geiste, dem gefunden, sicheren Urteile. Auch jetzt wieder sind sie in angeregter Unterhaltung, und zwar ist es für Hortense das Nächstliegende. Die Gräfin berichtet ihr von des Fürsten kürzlicher Anwesenheit im Schlosse.

„Nur eines kann ich nicht verstehen,“ schloß die Gräfin, „daß du die Hand des Fürsten ausschlagen konntest, der in meinen Augen das Muster eines edlen, feinen Mannes ist.“

Hortense dreht das Haupt wie elektrisiert der Freundin zu. „Du scherzest, May!“ sagt sie mit mühsam beherrschter Fassung. „Der Fürst hat nie um meine Hand angehalten. Im Gegenteil, er hat sich damals auf mir unerklärliche Weise zurückgezogen, als alles über mich hereinbrach.“

„Wie, das sollte nicht wahr sein, was sich die Stadt erzählte?“ entgegnete May erstaunt und schüttelt wie vor etwas Unbegreif-

lichem das Haupt. Doch was Hortense sagt, entspricht der Wahrheit, sie würde ihr dies nicht verheimlichen, zumal da Hortense weiß, wie sehr die Gräfin es freudig begrüßte, wenn aus ihr und dem Fürsten ein Paar würde.

Ein Argwohn ergreift die Gräfin. Es war nun kein Zweifel mehr, es waren Intrigen im Spiele, die auch dem Fürsten ein falsches Bild von Hortense entrollt hatten, denn dieser liebte das junge Mädchen noch heute und bedauerte ihre scheinbare Gleichgültigkeit auf das tiefste. Wenn er sich ihr gegenüber neulich auch nicht deutlich ausgesprochen hatte, so wußte sie, die Gräfin, dennoch, daß Hortense das einzige Weib war, das noch heute er liebte. Schändlich, einfach schändlich, dachte die Gräfin. Es war ein großes Glück, daß Hortense bei ihr war und somit Klarheit in die Sache kam. Ein freudiges Ausleuchten glitt über Mays Züge. Jetzt hat sie es in der Hand, das Paar zusammenzuführen, das geborgen und sicher vor gemeiner Klatschsucht endlich dem sehnlichen Wunsche näher kam. Ja, sie will alles tun, um den Fürsten und auch ihre kleine Hortense glücklich zu machen. Darum sagte sie jetzt:

„Hortense, der Fürst liebt dich, dies ist kein Zweifel. Doch böse Menschen haben euch beide irregeführt, so daß jedes auf

den Glauben kam, von dem anderen betrogen oder eben nie geliebt worden zu sein. Jetzt begreife ich auch deine damalige Niederlage bei Hofe und wie dir deutlich zu verstehen gegeben wurde, dich baldigst zurückzuziehen. Damit sollte der Schein gegen dich



Der Königsweih am Horst. (Mit Text.)

sprechen und auch der Fürst mußte schließlich etwas davon glauben und einsehen, daß Hortense, das angebetete Mädchen, ein wenig vertrauenswürdiger Geschöpf und mit seiner Liebe ein Spiel getrieben. Ebenso wurde er darin bestärkt, daß der Fürst nie ernstliche Absichten für dich hegte, vielmehr dessen Liebe in dem kurzen, ungezwungenen Verkehr auf Schloß Bergen, da aller Eitelkeitsschwang ziemlich in den Hintergrund gedrängt wurde, flüchtig aufgeblüht, um aber ebenso rasch wieder in Vergessenheit zu geraten."

Hortense ist abwechselnd rot und blaß geworden. Nein, noch kann sie nicht glauben, obgleich die Gräfin die verlockendsten Bilder vor ihr entrollt. Es wäre auch eine zu große Schlechtigkeit, wenn man durch Intrige und Mißgunst ihr Lebensglück zerstört hätte. Die Gräfin weiß auch alles nicht so genau und wünscht so sehr diese Verbindung, daß ihr alles in rosigsten Lichte erscheint.

"May, halt ein mit deinen Worten, noch kann ich nicht daran glauben, denn es wäre zu schmerzhaft für mich, um aufs neue wieder die Hoffnungslosigkeit meiner Liebe einzusehen. Ich bin nun ruhig darüber geworden und habe zu vergessen versucht, also lassen wir die Vergangenheit und reden nicht mehr davon."

"Im Gegenteil," erwiderte die Gräfin energisch, "man muß die Sache näher untersuchen, und du wirst sehen, wie recht ich habe. Oder willst du noch einmal dein Glück von dir stoßen? Dein Zweifel ehrt den Fürsten nicht, und vielleicht niemand wie ich weiß so gewiß, daß er dieser Handlungsweise einfach unfähig und nur müßiges Gerede auch auseinander geführt hat."

"Ich will ja gerne glauben, denn meine Natur ist nie zu Mißtrauen geneigt gewesen, am wenigsten dem Fürsten gegenüber. Doch sage selbst, mußte mir nicht Zweifel kommen, da er mich nicht einmal vor jenen nichtswürdigen Menschen schützen konnte?"

"Er hat es nicht gewußt. Er hat sich damals zurückgezogen, da er dachte und ihm auch beigebracht wurde, daß du einem anderen Manne deine Liebe schenkest."

"Das — das hat man getan? Nein, wie grenzenlos schlecht und gemein ist doch die Welt! Es lag doch nichts vor, mir so etwas zuzuschreiben, denn ich habe damals keinen Mann gekannt, der mir wert gewesen, als den Fürsten, wie es auch heute noch der Fall ist. Mir wird ganz elend zumute, wenn ich nur daran denke, daß all mein Leid, mein Verstoßenwerden nur durch schlechte Menschen entstehen konnte. Lieber Gott, kann es so etwas überhaupt auf Erden geben, daß man einem Menschen, der niemand etwas leides getan und schuldlos und allein in der Welt steht, so übel mißspielt und ihn um das Glück und den Glauben an das Gute bringen will?"

"Ja, mein Kind, das gibt es leider. Du kennst die Welt noch lange nicht in ihrer ganzen Häßlichkeit und Intrigue. Glaube daher nicht, daß du die Einzige bist, der solches widerfährt, o, es mögen noch unzählige solcher Fälle täglich, ja stündlich vorkommen. Darum heißt es kämpfen, kämpfen um sein Glück, um seinen Frieden. Es ist wie ein Krieg im kleinen, aber meist viel schlimmer, weil der Feind uns da nicht offen entgegentritt, sondern im Hinterhalt auf sein Opfer lauert und durch Verleumdung dessen Existenz und Leben untergraben will, je nach Lage der Sache. Dies ist also auch erfunden worden, daß du einen anderen Herrn geliebt?"

"Hast auch du daran geglaubt?"

Schmerzhaft erklang es von Hortensens Lippen, und sie wendet das Antlitz ab, um das Zucken der Lippen zu verbergen. Ist es nicht schrecklich, was ihr alles angedichtet und was sie dadurch erdulden mußte!

"Kind, Kind, du mußt nicht böse werden. Ich habe ja nicht daran geglaubt, nur wollte ich aus deinem Munde die Gewißheit hören. Und Gott sei Dank, meine Vermutung hat sich auch hierin bestätigt. Nun ist alles klar und leicht, und nicht lange mehr und du wirst die glückliche Braut des Fürsten sein, und alles Ungemach und allen bisherigen Kummer vergessen."

Wollte Gott, es wäre so, dachte Hortense. Sie wollte eben etwas erwidern, als Ulla auf die Damen zutrat und sich ihnen anschloß. Des jungen Mädchens frohes Geplauder lenkte das Thema auf andere Dinge. Hortense bedauerte diesen Zwischenfall durchaus nicht. Noch war sie nicht imstande, der Gräfin zuversichtlichen Worten so großes Gewicht beizulegen. Doch unbekannt trat ein glückliches Lächeln auf ihre Lippen, und das Bild des Fürsten nahm immer greisbarere Gestalt in ihrem Herzen an.

Ulla kam vom Pfarrhaus, welches sie jetzt fast täglich aufsuchte. Der Verkehr mit den Pfarrerstöchtern, die nur wenige Jahre älter als sie selbst, war für die Kleine sehr angenehm und für ihre Jugend wünschenswert, zumal da auch ihr Vetter und sonstiger Begleiter in Wald und Umgebung augenblicklich wieder in Berlin weilte. Ullas Erscheinen hingegen wurde im Pfarrhaus mit großem Jubel begrüßt. Den ziemlich einfach und anspruchslos aufwachsenden Pastorenkindern erschien sie wie eine kleine Prinzessin. Auch die Pfarrersleute hegten großes Wohlgefallen an

Ulla, die sich gerne am französischen und englischen Unterricht, den der Pfarrer fleißig mit seinen Kindern pflegte, beteiligte. Ulla war in allen Fächern und Kenntnissen den Pastorenkindern in vielem voraus, da sie sehr lerneifrig und strebsam gewesen und im Hause des Vaters, trotz der fehlenden Mutter, eine sorgfältige Erziehung genossen hatte. Nur eines fehlte Ulla in großem Maße, und zwar der praktische Sinn und der Blick für das Nächstliegende. Sie besaß eine reiche Phantasie, und um diese wob sie einen Zauber und Märchenschimmer, welcher ihr das nüchterne alltägliche Leben in weite Fernen rückte. Selbst die Gräfin, die eine gesunde Phantasie bei jedem Menschen voraussetzte, fand Ulla in dieser Beziehung noch sehr in den Kinderschuhen stehend, und wo sie konnte, steuerte sie dagegen an, um Ulla auch den Sinn zu praktischer und nützlicher Anschauungsweise des Lebens zu öffnen. Sie glaubte daher auch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß für ihre Nichte das Pfarrhaus der beste Boden war, in welchem die Kleine fast unbewußt sich dieses aneignen konnte.

"Es war heute sehr nett im Pfarrhause", redet Ulla in ihrer sorglosen Munterkeit. "Ein schon längst als verschollen betrachteter Freund des Pfarrers ist heute gekommen. Er hat fast die ganze Welt bereist. O, wunderbar ist seine Erzählung! Abgesehen, er will dich kennen, Tante May, und in den nächsten Tagen besuchen."

"Mich?" Erstaunt sagt es die Gräfin. Wer mag es sein, der sich nach so langer Zeit ihrer erinnert?

"Ja, ich habe mich auch gewundert. Doch er beharrt fest darauf, dich zu kennen und hat mir schon einen Gruß an dich aufgetragen."

"Nun, und wie heißt der geheimnisvolle Fremde?" sagt die Gräfin lächelnd. Noch immer kann sie sich nicht entsinnen, wer es wohl sein mag.

"Dietrich Detleffsen!" sagt Ulla. "O, es ist ein interessanter Mann und besitzt seine eigene große Yacht. Bei ihm ist fast alles wie im Märchen."

Ullas Augen leuchten. Dies war so recht für sie, das Märchenkind, wie die Tante sie manchmal scherzend nannte.

"Hein Dietrich Detleffsen", wiederholt die Gräfin. Doch noch weiß sie nicht, wer der Träger dieses Namens ist und daß sie diesen Mann einst gekannt haben soll.

"Nun, dieser Herr wird mir ja selbst dazu verhelfen, mich seiner Bekanntschaft zu erinnern", sagt sie lächelnd, und die Sache ist für sie abgetan. Erst als sie am Abend vor dem Schlafengehen noch einige Zeit in ihrem Gemach weilt und den Tag noch einmal an sich vorbeiziehen läßt, fällt ihr der Fremde wieder ein, und wie sie eine Weile nachsinnt, weiß sie mit einem Male, wer Dietrich Detleffsen ist.

"Dietrich Detleffsen." Leise sagt sie den Namen vor sich hin, der einst in ihrem Leben einen lichten Klang hatte.

"Dietrich Detleffsen, kommst du, um deine Liebe einzulösen?" flüstert die tieferblaue Frau.

"Zu spät ist es, und du findest nicht mehr die einstige May voll sonniger Fröhlichkeit, die kleine May aus dem großen Patrizierhause, die du verliebest, als das glänzende Haus zusammenstürzte, und als nach wenigen Wochen zwei stille Menschen hinausgetragen wurden, die ihrem grausamen Schicksale erlagen, Vater und Mutter deiner kleinen, vergötterten May. Nun findest du eine Frau, eine ernste Frau, umgeben von Glanz und Reichtum, doch auf deren Weg nicht die Sonne der Liebe leuchtet, die einsam und allein neben dem Gatten einhergeht, schön und reich, aber unbefriedigten Herzens."

Gewiß, er ist es und hat nur zu seinem Namen Dietrich einen anderen hinzugefügt, seinen Vornamen überhaupt weglassend, denn wie sie ihn in Erinnerung hatte, nannte sich der Freund einst Gerd Dietrich. Nun hatte er noch einen zweiten Namen, und zwar Detleffs, angenommen. Dietrich hatte einst als ganz junger Mann, selbst vom Schicksal zerbrochen, die Vaterstadt verlassen, um drüben sein Glück zu suchen. Bis heute hatte May nichts mehr von ihm gehört, der einst fast so gut wie ihr Verlobter gewesen war.

Wie wunderbar, nun sollte sie nach langen Jahren den Jugendfreund wieder sehen, der jetzt nach Ullas Erzählung ein reicher, vornehmer Mann sein mußte. War es gut für sie? Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Dietrich nie wieder ihren Lebensweg gekreuzt. Dennoch freut sich May auf dieses Wiedersehen. Was wird bei seinem Anblick alles lebendig werden, wohl auch manch schmerzliche, traurige Erinnerung, doch gleichwohl, sie will ruhig und gefaßt den Freund empfangen und sich freuen an seinem Wohlergehen, nach all den Enttäuschungen und Hemmnissen seines Daseins.

Zwei Menschen fanden heute im Schlosse erst spät die ersehnte Ruhe, die Gräfin und Hortense. Die Worte der Gräfin hatten in Baroness Hortensens Herzen einen Widerhall gefunden, so daß sie noch an ein Glück glauben konnte, nachdem sie dies nicht mehr für möglich gehalten. Jubel erfüllte ihre Seele und frohen Herzens schloß sie endlich ein.

Der nächste Tag brachte Regenwetter. Hortense war dies nicht so unangenehm, sie konnte sich desto ungestörter zurückziehen, um wichtige Briefe zu schreiben, die sie immer wieder hinausgeschoben hatte. Ulla war von den Pastorenkindern ins Pfarrhaus geholt worden, da die Jüngste, Tilly, Geburtstag feierte.

So saß denn am Nachmittag die Gräfin allein in ihrem Gemache, die neuen Journale, die heute mit der Post gekommen waren, studierend. Ein leichtes Holzfeuer brannte in dem Ofen, der, wie ein französisches Kamin gebaut, sich allerliebste in dem trauten Gemache ausnahm. Zu Mays Füßen schlummerte ein Windspiel, Diana, der Gräfin verzogener Liebling. Draußen klatschte der Regen an die Scheiben, und um so traulicher war es in dem freundlichen Raume.

Die Gräfin war heute nur halb bei ihrer Lektüre, denn immer und immer wieder wanderten ihre Gedanken zu Dietrich, dem Jugendfreunde und in die Vergangenheit zurück. Wie war doch alles so anders gekommen, als sich May einst gedacht! Nach der Eltern Tod und dem Zusammenbruch ihres schönen Vaterhauses kam die damals sechzehnjährige May zu einer Verwandten, und dort lernte sie nach wenigen Monaten den Grafen Maininski, einen Bekannten ihrer Verwandten, kennen, der sich sogleich in das junge Mädchen verliebte und sie zur Gemahlin begehrte. Und kaum ein halbes Jahr darauf wurde sie Gräfin Maininski, kam auf das Schloß als die vielbeneidete Gattin des Grafen. Wie ein Traum ist es ihr heute noch, und sie weiß selbst nicht, wie sie so rasch zu allem bereit sein konnte, die doch den Grafen weder liebte, noch kaum kannte. Aber die verlockenden Bilder, die die Verwandte vor ihr entrollte, und die Angst, sonst in abhängige Stellung zu müssen, sie, die verwöhnte May! Zudem war ihr Freund, der die Heimat verließ, auch für sie verloren. All das bestimmte sie, ja zu sagen und des Grafen Werbung anzunehmen.

Sie hatte es ja nicht zu bereuen gehabt, eine glänzende Stellung an der Seite des Gatten mußte ihr alles andere ersetzen. Die erste Zeit ihrer Ehe war für May nach all den traurigen Erlebnissen wie eine Reihe schöner Festtage, sie wurde überschüttet mit Aufmerksamkeiten, von dem Grafen sowohl, wie auch von dessen Bekannten, und obwohl May nicht gerade Hang zum Luxus hatte, so empfand sie es dennoch angenehm, daß die Stellung ihres Gatten ihr dies alles ermöglichte.

Mit den Jahren fühlte May eine Leere im Herzen, und ein Heimweh nach vergangenen Tagen erfüllte sie. Mehr und mehr ging der Gatte seinen gewohnten Neigungen nach. Machte große Reisen, wie jetzt wieder, und sie war allein und auf sich selbst angewiesen. Gewiß, sie empfand die Abwesenheit des Gatten selbst manchmal als Erleichterung, und dennoch tat es ihr weh, daß sie so gar keine innere Gemeinschaft zueinander verband. Ihr Gatte vermied es anscheinend nicht, ihm genügte, daß auf dem Schlosse seiner Väter eine Frau war, die die alte Ordnung aufrecht erhielt und Behaglichkeit und Frohsinn verbreitete, die in ihrer stillen, feinen Art das ganze Hauswesen leitete, ohne daß er jemals mit Unannehmlichkeiten oder gar Ärger behelligt wurde. Für ihn war May in dieser Beziehung das Muster einer Hausfrau, und das hatte sich May in den nun zehn Jahren ihrer Ehe angeeignet. Sie hatte dem Gatten keine Liebe in die Ehe gebracht, doch sie war vom ersten Tag an bestrebt, ihm ein guter Kamerad, eine treue Freundin zu werden und sich seinen Wünschen unterzuordnen, war bis auf das kleinste bestrebt, sein Heim so angenehm und traut wie nur möglich zu gestalten. Doch mitten in all ihrer Arbeit, in all ihrem eifrigen Bestreben, sich des Gatten Beifall zu erhalten, fühlte May sich oft entsetzlich einsam und allein. Sie, deren Ehe und ganzes Leben in der Umgebung als glücklich und harmonisch galt, hungerte oft nach Liebe, nach einem richtigen Verständnis. Sie ging einsam ihren Weg, und da ihr auch kein Kind beschieden, das sie mit ihrer großen Liebe überschütten konnte und dessen Liebe ihr ein köstliches Gut gewesen, so war sie doppelt vereinsamt, mitten in Glanz und Reichtum. Und sie fühlte, wie sie sich mehr und mehr dem Gatten entfremdete und wie auch dieser ihr mehr und mehr entglitt. Gewohnheitsgemäß lebten sie noch dahin, nur eines wußte sie, wenn er auch heute sein Herz einer anderen Dame zuwenden würde — denn Graf Maininski war noch ein stattlicher Mann von vierzig Jahren — so würde er doch seine Ehe nicht lösen; denn nichts war ihm mehr verhaßt, wie öffentlicher Skandal oder auch eine Änderung seiner Häuslichkeit. Wenn es aber so weit kommen sollte, ihr würde es wohl keine Träne entlocken, denn sie wußte es heute nur zu gut, daß sie damals, fast noch ein Kind, einen großen Irrtum begangen, als sie in die Heirat mit dem Grafen eingewilligt. Und wenn sie selbst schon den Gedanken einer Trennung gefaßt, so war dies jetzt zu spät, und sie mußte ihr Los weiter tragen, denn es gab noch Schlimmeres, und sie konnte sich bescheiden. Ihre Umgebung bot ihr viel Erjaß, und in treuer Pflichterfüllung mußte sie auf ihrem Posten ausharren. Das plötzliche Auftauchen

des verschollenen Jugendfreundes traf sie daher um so mächtiger. All diese Gedanken beschäftigten die Gräfin, als ihr der Diener einen Herrn Dietrich Detleffen meldete. Ein freudiges Aufleuchten belebte einen Moment ihre Züge, als sie befahl, den Herrn sogleich vorzulassen, und wenige Minuten später steht sie demselben gegenüber, der ihre beiden Hände ergaßt und sie erst lange still und wortlos anblickt.

Dietrich Detleffen ist groß und schlank, das Gesicht dunkel gebräunt. Die tiefdunklen Augen ruhen halb forschend, halb prüfend auf Mays noch immer schönen Zügen. Ja, es war die May von einst, nur viel, viel ernster und stiller. Das junge Mädchen mit dem frohen Kindergemüt, noch halb Kind, das er einst verließ, ist sie jedoch nicht mehr, doch um so anziehender und fesselnder wirkt ihre feine Erscheinung. Wirklich, May, die sorglose May, ist wie zur Gräfin geboren, und damals nannte er sie schon das Prinzchen. Aber glücklich ist sie nicht, trotzdem sie in dem großen Schlosse wohnt und ein froh Diener sie umgibt, wie sie es sich in ihren kindlichen Spielen einst gewünscht. Nein, glücklich ist May nicht, das muß sich Dietrich zu seinem großen Bedauern gestehen. Denn vielleicht niemand versteht May so gut wie er, der sie schon als kleines Kind gekannt und der im stillen Herzen gehofft, seine May so wiederzufinden, wie er sie vor Jahren verlassen. Natürlich törichter Gedanke. Zwischen damals und heute lag ein Jahrzehnt, und May wurde ja kaum zwei Jahre nach seinem Weggang aus der Heimat Frau Gräfin. Er hatte nicht viel zu fragen, denn er wußte aus den Reden des Pfarrers Rider, des einstigen Freundes, so ziemlich alles aus Mays fernem Leben. Und was ihm niemand sagen konnte, das sah er selbst am deutlichsten, Mays Ehe war keine glückliche gewesen und war es auch heute noch nicht. Glanz und Reichtum umgaben sie wohl, doch das kann einem auch zur Last werden.

„Daß ich dich wiederfinde, May, welch eine Freude, welch ein Glück! Und wie ich sehe, hat dich das Leben an einen Platz gestellt, der ganz für dich geschaffen. Auch mir ist es wunderbar ergangen. Mein Mühen und Streben hat sich gelohnt, im fernen Lande bin ich ein reicher Mann geworden, nachdem ich die Heimat verließ, die mich aus meinen Kreisen ausgestoßen und mir allen Mut und alle Hoffnung zu einem Berufe genommen. Ich könnte dir viel erzählen, doch die Zeit ist zu knapp bemessen. Ich will mich kurz fassen und dir nur ein flüchtiges Bild meines bisherigen Lebens entrollen. Denn gewiß hast du ein Interesse daran, wie es deinem einstigen Kindheitsfreunde erging. Auch du wirst mir wohl gerne berichten, wie sich dein Leben gestaltet und wie es den Eltern ergangen. Ich darf doch wohl noch du sagen, nicht wahr, es ist dir gewiß nicht unangenehm? Bei Gott, ich vergesse immer wieder, daß zwischen dem Einst und Jetzt ein Jahrzehnt liegt, wir sind beide älter und einander fremder geworden!“ schloß Dietrich und schaute die Gräfin mit fragendem Blicke an.

„Aber selbstverständlich, Dietrich. Wir wollen ganz miteinander verkehren wie einst. Auch ich freute mich, dich wiederzusehen und aus deinem Munde zu vernehmen, daß dich das Leben doch noch mit seiner Gunst bedacht. Ja, die Eltern, die sind lange tot. Und manchmal kommt es mir selbst vor, als sei die letzte Zeit im Vaterhause, die für mich so verhängnisvoll wurde, ein schwerer, böser Traum, und Vater und Mutter müßten zur Türe eintreten und nach ihrem Kinde schauen wie einst, und der Mutter Hand müßte zärtlich mein Haupt umfassen, und der Vater mit den gütigen Augen und dem freundlichen Lächeln voll Stolz und Freude sagen: „Unsere May, unser einziges Kind, ist unseres Hauses Glück und Sonnenschein.“

„Ja, so sagte er!“ rief Dietrich lebhaft. „Noch weiß ich, wie in sein ernstes Gesicht ein Freudenthümel glitt, wenn du dein Arbeitszimmer betatest und dich zu uns geselltest, wenn ich in irgendeiner Sache deinen Vater um seinen Rat fragte. Denn er war sehr klug, der alte Herr, und hat mir manchen Fingerzeig gegeben, der mir in meinem späteren Leben nützlich wurde.“

„Der gute Vater!“ sagte May. „Gedenkst du nun hier in Deutschland zu bleiben, oder fährst du wieder zurück?“ fuhr May fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die Probe.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Frau Melanie war Witwe, war jung, hübsch, liebenswürdig und gebildet und hatte außerdem noch viel Geld. Und doch war sie nicht zufrieden. Ihre Einsamkeit drückte sie, ein gewisses Gefühl der Ede erfüllte ihre Brust, ihr Leben kam ihr so nutzlos vor, und nie hatte sie dies stärker empfunden als heute, wo sie allein unterm strahlenden Weihnachtsbaum saß, den sie, alter, lieber Gewohnheit nach, eigenhändig ausgeschmückt hatte. Ein Weihnachtsabend und allein, da kommen wohl allerlei wehmütige Gedanken. Und die schöne junge Witwe wäre wohl ganz me-

landolisch geworden, wenn nicht im Laufe des Abends wenigstens ihre Freundin Emma bei ihr vorgesprochen hätte, um sie auf ein Stündchen ihren Grübeleien zu entreißen.

„Aber warum hast du meine Einladung nicht angenommen, liebste Herz, anstatt hier als Trauerweide zu sitzen?“ fragte Frau Emma.

„Du weißt es ja“, erwiderte Melanie. „Der Anblick eines fröhlichen Familienkreises, das Jauchzen der Kinder würde mir um so schärfer zu Gemüte führen, was mir fehlt.“

Emma sah die Freundin prüfend von der Seite an: „Und warum verschaffst du dir das, wonach du dich sehnest, nicht selbst? — Warum, liebe Melanie, heiratest du nicht wieder? An Bewerbern fehlt es dir doch wahrlich nicht. Oder solltest du durch die Erfahrung deiner ersten Ehe zur Ehefeindin geworden sein?“

„Keineswegs. Aber zweifelhaft und mißtrauisch bin ich ge-

„Abtlich und originell! Und worin besteht er?“

„Das sage ich dir, wenn ich glücklich unter die Haube gekommen bin. Also bis dahin Geduld.“

Lächelnd nahmen sie Abschied voneinander. Die erfahrene Emma konnte sich nicht enthalten, noch etwas spöttisch zu sagen: „Nimm dich nur in acht, daß dein Prüfstein dich nicht im Stich läßt!“

Gegen Mittag des nächsten Tages kam Dr. Müller, um der jungen Witwe seinen Weihnachtsbesuch zu machen. Er war einer der in Frage kommenden Freier.

„Meine Gnädigste, ich wünsche Ihnen glückliche Feiertage. Ich bin entzückt, Sie so wohl auf zu sehen. Keine Spur mehr von der letzten Influenza.“ — Galant küßte er ihr die Hand.

Und heiter entgegnete sie: „Ein Kompliment Ihrer eigenen Kunst, lieber Freund; Sie sind ja mein Hausarzt.“ Sie setzte sich und bot auch ihm einen Stuhl an.

„Wissen Sie das Neueste, gnädige Frau?“ sagte er, sich setzend. „Unser lieber Landgerichtsrat hat sich am Heiligabend verlobt.“

„Das Unglück schreitet schnell“, meinte sie launig und zuckte mit den Schultern, „sprechen wir lieber von etwas anderem.“

„Aber warum denn, das Thema ist ja so nett.“

„Doktor!“ Drohend lächelte sie ihm zu. „Ich weiß, wo hinaus das soll.“

„Nun ja, Sie wissen, Frau Melanie, daß ich Sie liebe. Warum wollen Sie meinen Antrag nicht hören?“

„Weil ich Sie und mich vor einer großen Enttäuschung bewahren möchte.“

„Sie glauben nicht an meine Liebe?“

„Warum setzen Sie mir die Pistole auf die Brust?“

„Scherzen Sie doch nicht mit so heiligen Gefühlen!“ Jetzt lachte sie laut auf: „Wenn Sie doch nur wüßten, wie komisch Sie in solcher edlen Aufwallung aussehen, lieber Doktor!“



Die Schweizerische Landesausstellung in Bern: Die große Festhalle. (Mit Text.)



Die Mittelpartie des Mittelfeldes, die einen interessanten Überblick über den Stand der Schweizerischen Volkswirtschaft und Kultur auf allen Gebieten gibt.

worden, ob ich auch den Rechten finde. Die Ehe ist ja bekanntlich mehr oder minder ein Lotteriespiel. Doch heute habe ich mich entschlossen, eine Entscheidung demnächst herbeizuführen.“

„Also der Rechte ist doch schon gefunden?“ fragte Emma lächelnd.

„Nein, ich weiß es selber noch nicht, wen ich wählen soll. Drei Herren machen mir seit längerer Zeit den Hof. Sie gefallen mir im Grunde alle drei. Aber erst muß ich ihre Charaktere prüfen. Wer von diesen dreien mir der Rechte zu sein scheint und die Probe besteht, dem reiche ich meine Hand. Das nächste Weihnachtsfest soll bei mir wieder ein richtiges Familienfest werden.“

„Eine Probe soll er bestehen?“ fragte Frau Emma neugierig und gespannt.

„Gewiß, meine Liebe. Ich habe nach langem Nachsinnen einen Prüfstein gefunden, der mir das wahre Wesen der Männer enthüllt. Den will ich anwenden.“



Links: Kunsthalle und landwirtschaftliche Maschinen. Mitte: Förderung der Landwirtschaft und Sportpavillon. Rechts: Kostwirtschaft, Weinbau und landwirtschaftliche Hilfsprodukte.



Neubau der Hochschule für anthropologische Wissenschaft in Dornach bei Basel. (Mit Text.)



Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. (Mit Text.)

„Ach, Sie sind herzlos, sonst würden Sie jetzt nicht schlechte Scherze machen!“ Entrüstet stand er auf.

Sie aber lachte weiter.

Nach einem Weilchen kam er wieder heran zu ihr: „Melanie, ich frage Sie ernsthaft, glauben Sie nicht an meine Liebe?“

„Und wenn ich es nicht täte?“

„Dann würde ich fragen müssen —“

„Mein lieber Freund, ich bin kein junges Mädchen mehr, sondern eine Frau, die Erfahrungen gemacht hat, und das Ergebnis meiner Erfahrungen ist folgendes: Ich teile das Leben des Mannes in drei Abschnitte, der erste heißt Liebe, der zweite heißt Genuß und der dritte heißt —“, zögernd und lächelnd sah sie ihn an.

„Nun, wie heißt er?“

„Beim dritten Abschnitt sind Sie jetzt angelangt, lieber Freund.“

„So? Und wie heißt er?“

„Er heißt — Ruhe.“

Peinlich berührt sah er sie an und fragte dann: „Und Sie glauben wirklich?“

„Ja, ich glaube es wirklich. Aber ich liebe es nicht, wenn mein Mann einen Schlafrock trägt.“

„Mit Ihnen ist heute nicht

ernsthaft zurenden, das sehe ich ja wohl“, grollte er. „Also lassen wir es, bis Sie einmal weniger in Kläume sind.“

Er wollte gehen. Sie aber bat ihn, noch zu bleiben. —

„Seien Sie heute mittag mein Gast.“

Ein wenig erstaunt sah er sie an. —

„Borausgesetzt natürlich,

daß Sie frei sind und nichts Besseres vorhaben.“

„Nein, ich bleibe gern.“

Das Mittagessen wurde aufgetragen und sie saßen sich gegenüber. Er goß ihr goldhellen Rheinwein ein und sie legte ihm von dem prachtvoll zu-

bereiteten Fisch auf. Alles Vorhergegangene schien vergessen. „Wie schmeckt Ihnen der Fisch?“

„Hervorragend! Ganz ausgezeichnet! Eine wahre Wohltat für den kasteiten Magen eines Jungesellen.“ Und mit wohllichem Behagen aß er weiter.

„Das freut mich, darf ich Ihnen noch ein Stückchen reichen?“

„Wenn Sie die Güte haben möchten, so, danke verbindlichst.“

Und wieder aß er weiter, ohne viel auf anderes als auf sein Mahl zu achten, so daß sie heimlich lächeln mußte. — Als zweiter Gang kamen Hammelrippchen mit jungen Gemüsen.

„Sie gestatten doch, lieber Freund, daß ich Sie bediene?“ fragte sie lächelnd und nahm seinen Teller.

„Frau Melanie, Sie sind das entzückendste Wesen, das ich kenne. Auf Ihr Wohl!“ Mit Begeisterung leerte er sein Glas, füllte es aber gleich wieder und

machte sich dann über den zweiten Gang her.

Sie aß wenig, beobachtete ihn aber um so genauer, als sie den Zeitpunkt für geeignet erachtete, begann sie: „Da Sie ein so guter Freund von mir sind, darf ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen?“



Walderholungsstätte am Zürichberge. (Mit Text.)

(Phot. Wilhelm Gallas, Zürich.)



Thomas Koschat †

bekannter Wiener Musiker und Komponist.
(Welt-Brech-Photo Co.)



Der Hechtbrunnen in Teterow. (Mit Text.)

Er nickte ihr zu, kante aber ruhig weiter.
„Rechtsanwalt Bachmann hat mir einen Antrag gemacht.“
„So, so, das dachte ich mir. So ein blöder Kerl!“ Er sprach das so ganz leicht hin, ohne jede Erregung, als aber ruhig weiter, bis der Teller leer war.

Inzwischen war der Braten aufgetragen worden, von dem sie ihm ein paar tüchtige Scheiben vorlegte.

„Ah!“ rief er begeistert. „Ihre Köchin versteht ihr Geschäft, das muß ich sagen. Solch einen Braten habe ich noch nicht gegessen.“

„Freut mich außerordentlich,“ entgegnete sie launig; „ich werde das Gehalt meiner Köchin erhöhen, um mir dies Zuviel zu erhalten.“

„Prächtig! Prächtig!“ Mit vollen Backen arbeitete er weiter.

Und nun begann sie wieder, langsam und leise lauernd: „Übrigens muß ich sagen, daß der Anwalt gar kein übler Mann ist; er hat Lebensart und weiß etwas aus sich zu machen. Finden Sie das nicht auch?“

Aber Dr. Müller antwortete nichts, weil er zu sehr mit dem delikaten Braten beschäftigt war.

„Oder mögen sie ihn etwa nicht leiden?“ fragte sie weiter.

„Wie? Wen?“ Erstaunt sah er auf von seinem Teller. „Ach so, Sie sprechen von dem Bachmann — Verzeihung! Na, es geht, ein ganz netter Mensch, bloß ein bißchen sehr von sich eingenommen.“ Und schnell nahm er die unterbrochene Mahlzeit wieder auf.

„Das kann ich durchaus nicht sagen, im Gegenteil, ich finde, daß er einem Frauenherzen recht gefährlich werden könnte. Aber darf ich Ihnen nicht noch ein wenig Braten anbieten?“

„Na ja, geben Sie mir noch ein Stückchen, es schmeckt gar zu gut“, rief er strahlend.

Und als er wieder aß, sagte sie heiter: „Also nehmen Sie sich in acht, es ist Gefahr im Verzuge.“

Er aber verneinte nur lächelnd und kante unbesorgt weiter, bis der Nachtisch serviert wurde.

Nach dem Essen nahm man den Kaffee, und als er sich behaglich eine Zigarre ansteckte, sagte sie: „Nun kann ich Ihnen übrigens auch gleich eine endgültige Antwort geben, lieber Doktor.“

Fragend sah er sie an.

Lächelnd fuhr sie fort: „Ich habe bei Tisch die genaue Beobachtung gemacht, daß Sie sich schon sehr stark in dem bewußten dritten Abschnitt befinden, und deshalb bedauere ich außerordentlich, Ihren Antrag ablehnen zu müssen.“

„Scherzen Sie doch nicht immerzu darüber.“

„O nein, diesmal ist es mir ernst.“

„Aber warum denn jetzt auf einmal der schnelle Entschluß?“ fragte er beängstigt.

„Weil Sie für einen Liebhaber einen zu guten Appetit haben, lieber Freund. Ich sprach Ihnen von einem Nebenbuhler. Sie aber dachten nur an Ihren Wagen. Wenn das schon vor der Ehe geschieht, was soll denn erst noch später kommen?“

Er wollte noch zu seinem Besten reden, um sich wenigstens einen ehrenvollen Abgang zu schaffen, aber auch das mißlang, denn er redete sich immer tiefer hinein, bis es zuletzt nur die eine Möglichkeit gab, schnell zu verschwinden.

Als er fort war, eilte sie an den Schreibtisch, lud den Rechtsanwalt Bachmann ein, sie heute abend zum Tee zu besuchen, und ließ den Brief sofort besorgen.

Jetzt wollte sie an dem zweiten Freier die Probe machen.

Pünktlich um sieben Uhr erschien der Rechtsanwalt, ein eleganter, schneidiger Herr.

Mit ritterlicher Eleganz begrüßte er sie und küßte ihr die Hand.

„Meine Gnädige, Ihre Einladung hat mich riesig gefreut!“

Sie lächelte nur fein und hieß ihn willkommen.

Als sie fünf Minuten später am Kamin saßen und auf dem Esstisch der Teekessel summt, leitete er das Gespräch von den alltäglichen Neuigkeiten geschickt zu seinen eigenen Interessen über, indem er — genau wie der Doktor — fragte: „Wissen Sie übrigens schon, daß sich Landgerichtsrat Weber verlobt hat?“

Frau Melanie lächelte, nickte und sagte: „Doktor Müller erzählte es mir.“

Plötzlich fragte er: „Warum, meine liebe gnädige Frau, heiraten nicht auch Sie wieder?“

„Meinen Sie, daß ich mich beeilen müßte, um den rechten Augenblick nicht zu verfehlen?“ Weiter sah sie ihn an.

Auch er wurde lustig: „Wenn ich das auch nicht so wörtlich meine, wie Sie es da sagen, so denke ich doch, daß diese Frage immerhin so viel Wichtigkeit für Sie hat, daß wir sie ernsthaft besprechen können.“

Einen Augenblick sah sie ihn an. Sie ärgerte sich, daß er ihr diese Lektion geben konnte, dann aber fand sie ihre Ruhe wieder und sagte mit ganz leiser Ironie: „Sie vergessen, lieber Freund, daß ich kein junges Mädchen mehr bin. Vor sechs Jahren, als ich

heiratete, dachte ich ähnlich wie Sie, jetzt, nun ich die Ehe und das Leben kenne, denke ich anders darüber. Ich halte die Ehe für ein Lotteriespiel — der Vergleich mag alt sein, aber er ist treffend. Einmal bin ich in diesem Spiel mit keinem großen Gewinn herausgekommen, weshalb sollte ich also einen zweiten Versuch machen?“

„Weil man dem Glück die Hand bieten muß — um bei Ihrem Gleichnis zu bleiben.“

„Auch der Begriff von Glück ist verschieden. Wer sagt Ihnen, daß ich so, wie ich mir mein Leben jetzt eingerichtet habe, nicht glücklich bin?“

„Mit anderen Worten: Sie denken nicht wieder an eine Heirat.“

„Das will ich nicht gesagt haben“, entgegnete sie zögernd und schaute in die Kaminlut. „Wenn der Rechte kommt, dann bin ich vielleicht doch nicht abgeneigt, über seinen Antrag nachzudenken.“

Er räusperte sich ein wenig, holte tief Atem und begann:

„Nun, Frau Melanie, könnten Sie nicht in mir den Rechten sehen?“

Noch immer blickte sie in die Kaminlut und antwortete nichts.

„Sie müssen es doch längst gemerkt haben, daß ich Ihnen mehr als bloße Freundschaft entgegenbringe, Frau Melanie.“

Jetzt sah sie ihn an und nickte: „Ich weiß, daß Sie sich mit dem Gedanken tragen, mir einen Antrag zu machen. Sie sehen also, ich war darauf gefaßt, heute etwas derartiges von Ihnen zu hören.“

Eine Pause entstand, beide sahen sich an.

Endlich fragte er: „Und was antworten Sie mir, Frau Melanie?“

Sie zuckte mit den Schultern, stand auf und sagte: „Kommen Sie zu Tisch, lassen Sie uns erst ein wenig essen.“

Er folgte ihr, aber er ärgerte sich, daß sie ihn zappeln ließ. Er vermochte nur schwer seinen Unwillen zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Ferien daheim.

Von Johanna Junk-Friedenau. (Nachdruck verb.)

Wohlauf, die Lust geht frisch und rein — wer lange sitzt, muß rosten, — den allerherrlichsten Sonnenschein, — läßt uns der Himmel kosten.“ — Der Dichter singt es von der schönen Zeit des Wanderns, und die hinausfahren in die Welt, singen es ihm nach. Aber die andern, die zu Hause bleiben müssen, die Armen! Sie, die ein widriges Geschick zwingt, auf die erschente Ferienreise, die sich alle erträumten, diesmal zu verzichten! Da ist eins von den Geschwistern oder der Vater erkrankt, und die Genesung ist mit einer recht kostspieligen Kur in einer Anstalt verknüpft, oder unerwartete Vorkommnisse haben das Reisebudget überhaupt gestrichen. Nun heißt es sich bescheiden! Und doch brauchen sie nichts zu bedauern; wohl muß die Reise unterbleiben, aber „der frischen Luft und des allerherrlichsten Sonnenscheins“ können sich die Gesunden auch erfreuen, wenn sie die Ferien daheim verleben. Sie mögen es nur probieren; es gehört gar nicht viel dazu! Nur eine systematische Vorbereitung; genau, wie zu jeder Reise. Reisen ist eine Kunst, behauptet irgendeiner; aber zu Hause bleiben und Erholung finden, wie auf einer Reise, das ist auch eine. Und in der Mutter Hand liegt es, es zu verwirklichen. Die Tage der goldenen Freiheit sind gegeben; es heißt, sie nach Kräften ausnützen. Und die Vorarbeiten zur Ferienzeit sind die gleichen, wie zu einer Sommerreise. Die Hausfrau muß darauf sehen, für die freie Zeit die tägliche Arbeit auf das Mindestmaß zu beschränken. Das übliche Reinmachen, die große Wäsche, das Instandsetzen der Garderobe, alles das muß vorher bewältigt sein. Das schafft Freiheit für die kommenden Wochen. Und nun sind sie da, die Tage der Ferienwohne! Die Alltagsorgen werden beiseite geschoben; eine Karte von der Umgebung, die auch schon seit Wochen studiert ist, hervorgezogen und die angestrichenen Spaziergänge und Touren durchgesehen. Es geht an das Planemachen! Da tauen die Kinder, die bisher traurig den Wegfahrenden nachgeblickt haben, schon auf. Jedes hat einen Vorschlag, will eine Tour! Wie gern schnallen sie die kleinen Rucksäcke auf; die findige Mama verwandelt die Hängematte noch schnell in eine Umhängetasche, die Tücher und das Vordentape birgt, und fröhlich pilgern sie hinaus. Ist die Gegend wasserreich, so soll das Baden möglichst oft betriebligt werden. Wie wundervoll vergeht draußen die Zeit! Wie wonnig wirkt die Einsamkeit, in der die kleine Familie Alleinherrscher ist! Lust- und Sonnenbäder winken! Und dann wird das Mitgebrachte verzehrt; oder — in unserer Zeit der Jugendbewegung gehört sicherlich das eine oder andere Kind einer Vereinigung an — es geht an das Abkochen! Die Mutter kann sehen, wie sogar ihr Junge eine feine Erbsuppe mit Würstchen fertig macht! Und wie die übrigen Kinder mithelfen; so willig sind sie daheim selten! —

Hier gibt's keine langgezogenen Suppen und dünne Fleischscheiben, hier hat jeder sein reichlich Teil. Und wenn dann die Mutter noch zu erzählen weiß; wenn sie mittollt mit groß und

klein, sie, die zu Hause nur ernster Pflicht lebte, wie in ihren Mädchenjahren fühlt sie sich! Wie schnell flieht solch ein Tag! — Und wie freudig werden jetzt die kommenden erwartet; denn das Schönste einer ganzen Reise, die Harmonie der Stunde, hat man festgehalten.

Da, wo die Heimat keine Badegelegenheit bietet, finden sich wohl dunkle Tannenwälder, lustige Höhen, Wiesen in buntem Blumenschmuck, stille Täler oder Buchen- und Eichwald. Es kommt am Ende nur auf das Wandern an, und das gerade ist die Lust der Jugend und der Jungbrommen der Älteren; wieviel unerkannte, ungewürdigte Pracht und Herrlichkeit oder lieblichen Reiz bietet die engere Heimat! Daran ging man achtlos vorüber! Jeder Tag zeigt neue Bilder, und begeistert preisen die Kinder ihren Heimatboden! Und die Mutter unterstützt solche Freude; sie kann von dem Volkstum früherer Jahre erzählen, von der Historie des Städtchens, von den eigenen Voreltern. Und in der Kinder Herz spinn sich der Zauber der Natur ein; die geistige Nahrung verkärt ihnen die Ferientage daheim. Natürlich hat Vater oder Mutter sich längst besonnen auf alle die Schätze, die sie der horchenden Schar ausstrahlen wollen.

Und wieviel bewußter und unbewußter Dank wird ihnen für ihre Mühe! — Ohne gereist zu sein, empfinden sie alle: „Wie der Fisch froh in der Flut schwimmt, — wie der Fink frei sich davonhinhängt, — flieh' ich von hier!“ —

Aber wenn der Himmel trübe wird, und Frau Sonne ihr Leuchten verliert? Ja, ist dann der Aufenthalt draußen im fremden Lande, an der See, in den Bergen so beneidenswert? Ist es dann so gemüthlich, mit unbekannten Menschen in oft sehr öden Gastzimmern? Was da der „Verreiste“ unternimmt, kann der „Zuhausegebliebene“ besser haben! Wer sich erholen will, muß auch den Regentag und seine Poesie verstehen; wenn seine Kleidung wetterfest ist, und der Humor bei ihm wohnt, kommt er auf der Reise und daheim gut darüber fort! Gibt es doch manche Sehenswürdigkeit in der Stadt, die dann aufgesucht werden kann; Museen und Bibliotheken, die ihre Schätze anbieten. Und bleibende Erinnerungen schafft das Kennenlernen des Heimatortes!

So röten sich auch daheim die Wangen der Jugend, kräftigt sich die Mutter. Und die Heimatliebe wird gewedt und gefestigt, und Unvergängliches zieht ein in die Herzen der Kleinen. Einen viel größeren, echten Gewinn bieten solche Ferientage, weit mehr, als den Reisenden beschieden ist, die in nervöser Hast, nur um alles gesehen zu haben, mit kinematographischer Geschwindigkeit eine Reihe von Bildern in sich aufnehmen, die ebenso schnell verblaffen, wie sie geboten wurden.

Und zuletzt, wenn die Reisenden wieder ins Städtchen einrücken und manch ein Geldbeutel schmal geworden ist, dann freut sich die Mutter über ihre Ersparnisse, und sie rechnet, wie nett nun die Garderobe ergänzt werden kann, wie manch kleiner Herzenswunsch sich erfüllen läßt. Und auch die Kinder sind froh und denken gern der Ferien daheim!

Ferienzeit.

Hinaus aus dem Getümmel
Der Städte, dumpf und schwer,
Mich lockt der blaue Himmel,
Das weite, freie Meer!

Mich lockt die goldne Ferne
In jugendfrischem Mut,
Zwei lichte Augensterne,
Ein Mädchen rot wie Blut.

Mich locken grüne Auen,
Der Berge stolze Pracht,
Die Ströme all, die blauen,
Die kühle Waldesnacht.

Hinaus denn in die Weiten,
Das Leben winkt so hold,
Vieltausend Herrlichkeiten
Sind vor mir aufgerollt.

Vieltausend Freuden loden
Dort in der schönen Welt,
Von hellen Feiertagsloren
Wird mir die Brust geschwellt.

Hinaus, dem Glück entgegen,
Die Rosse fehn bereit —
Gott grüß dich allervvegen,
Goldsel'ge Ferienzeit!

J. M. Burda.

Fürs Haus

Die Fleckentrankheit der Bohnenhülsen.

An den noch grünen unreifen Hülsen unserer Busch- und Stangenbohnen zeigen sich nicht selten Flecken, die anfangs grau aussehen, sich aber bald braun färben und größer werden, schließlich auch zusammenfließen und die Substanz der Hülse sowie den darunterliegenden Samen zerstören. Die Krankheit wird durch einen Pilz (*Gloeosporium Lindemuthianum*) hervorgerufen. Am häufigsten werden die in der Nähe des Erdbodens hängenden Bohnen befallen. Dichter Stand, mangelhafter Luftzutritt fördern die Krankheit, die manchmal so heftig auftritt, daß man kaum eine gesunde Bohne ernten kann. Die Fleckentrankheit wird häufig durch den Samen verbreitet. Befällt der Pilz die Hülse, wenn sie sich schon dem Reifezustand nähert, so kann der Pilz noch in den Samen dringen, ist aber nicht mehr infektiös, die Keimfähigkeit desselben zu zerstören. Er überwintert in der Bohne und entwickelt sich im Frühjahr, wenn der

Samen in die Erde gelegt wird. Darum sollte man Bohnen von derart erkrankten Beeten zur Aussaat nicht verwenden. Der Pilz kann aber auch in Hülsen, die auf dem Boden liegen geblieben sind, überwintern. Auf andern Kulturpflanzen scheint er nicht fortzukommen, er ist ein spezieller



Krankheitserreger für die Gartenbohne. Die Ansteckung erfolgt sehr rasch. Bestreicht man eine gesunde Hülse mit einem Tröpfchen Wasser, in dem sich Sporen von *Gloeosporium Lindemuthianum* befinden, so bilden sich bereits nach fünf Tagen die charakteristischen braunen Flecke aus. Um der Krankheit zu begegnen, lege man die Gartenbohnen nicht zu dicht und suche ihre Berührung mit der Erde zu verhüten.

Unsere Bilder

Der Königsweih am Forst. In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih, singt Schiller, und er hat wohl auch recht, diesen großen, zum stolzen Geschlecht der Falken zählenden Raubvogel als Beherrscher der Lüfte zu feiern, da er sich durch außerordentlich schönen Flug auszeichnet und ein prachtvolles Bild darbietet, wenn er hoch im Ather ruhig und gemessen seine Kreise zieht. Aber gegenüber dem kühnen Falken, dem flinken Voten Apollon, der schon den Ägyptern heilig war und von den alten Germanen und Slaven in Götterhainen verehrt wurde, dem kühnen Jagdgehilfen der mittelalterlichen Ritter und Edelherren, ist der Weih doch ein ziemlich spießhafter, ja fast pöbelhafter Geselle. Er gilt als ebenso dreist wie feige, benimmt sich andern Raubvögeln gegenüber höchst aufdringlich und zwingt diese durch ständige Belästigungen, ihm ihre Beute zu überlassen. Namentlich der edle Falke überläßt den Weihen und anderen Raubgeiern seine Beute nur im stolzen Stillsitze erjagte Beute, wenn diese Räuber herbeifliegen und sie ihm streitig zu machen suchen. Und seinen Forst baut der Weih am liebsten auch nicht selber, sondern nistet sich in alten Reiherrhöfen ein. Die Eigenschaft „feig aber dreist“ kommt in erhöhtem Maße der stattlichsten Weihenart zu, dem Königs- oder Gabelweih, auch Königsmilan oder roter Milan genannt, nach dem vorwiegend rostroten Gefieder. Als unermüdlicher Vertilger von Mäusen und schädlichen Insekten kann er sehr nützlich werden, während er als Räuber von Wild und jungen Vögeln andererseits viel Schaden anrichtet. Charakteristisch für diesen großen Raubvogel aber, der sich listigerweise totstellt, wenn man ihn eingefangen hat, ist es, daß er nicht wie der Edelfalke, der erst mühsamer Zähmung bedarf, um als Jagdsfalle Hausgenosse zu werden, in der Gefangenschaft bald ohne weitere Abrihtung sehr zahm wird, so zahm, daß dieser metergroße Raubvogel selbst zum Hühnerer-Ausbrüten sich herbeiläßt und der ausgebrüteten Küchlein getreulich wartet. Und von einem solchen kükengedenden Königsweih hätte Schiller ganz gewiß nicht gesungen: In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih.

Die Schweizerische Landesausstellung in Bern. Die Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung fand am 15. Mai statt. Es ist die dritte, die die Schweiz veranstaltet. Die Landesausstellung ist eine Veranstaltung, die in erster Linie ein umfassendes Bild von der nationalen Regsamkeit des Schweizer Volkes geben soll. Allein die Schweiz hat sich kraft der Arbeitsfähigkeit der Bevölkerung zu einer industriellen Macht entwickelt, die auf dem Weltmarkt im Wettbewerb selbst mit den industriellen und kommerziellen Großmächten ehrenvoll besteht. Von dieser starken und erfolgreichen industriellen Produktion der Schweiz für den Weltmarkt wird die Landesausstellung in mehreren ihrer Ausstellungsgruppen ein glänzendes Zeugnis ablegen. Die Landesausstellung umfaßt sieben Hauptgruppen: 1. Urproduktion (Landwirtschaft, Bergbau, Viehzucht usw.); 2. Gewerbe, Industrie und Technik; 3. Handel und Verkehr (einschließlich Sport und Touristik); 4. Staatswirtschaft und Volkswohlfahrt; 5. Wehrwesen; 6. Künste und Wissenschaften; 7. Internationale Bureaus. Es ist hier nicht möglich, auf die einzelnen Abteilungen der Ausstellung näher einzugehen.

Der Neubau der Hochschule für anthropologische Wissenschaft in Zornach bei Basel. Dieser architektonisch wunderbar wirkende Bau auf einem Berggründen, der das ganze Tal beherrscht, wurde soeben nach dem Entwurf von Dr. Steiner, Berlin, errichtet. Zuerst war die Schule für München geplant worden, aber dort nicht konzeptioniert, und daher mußte der Bau in der Nähe der deutschen Grenze bei Basel errichtet werden.

Walderholungsstätte am Zürichberge. Anfangs Mai wurde am Zürichberg droben eine Walderholungsstätte, verbunden mit einer Waldschule, eingeweiht. Der einfache aber schmale Bau liegt an prächtiger, windgeschützter Lage am Waldrand oben an der Biberlinstraße und bietet vorläufig für etwa fünfzig Pfleglinge Platz. Die Erholungsstätte ist bestimmt für blutarme, unterernährte, stofflose und nervöse Kinder. Hier in der Waldbluft sollen sie erstarren und gesund werden. Die Kinder werden sich jeweils morgens acht Uhr in der Waldschule einfänden, dort erhalten sie zuerst ein Frühstück, dann beginnt der Unterricht, der so oft wie möglich ins Freie verlegt wird. Nach dem Mittagessen, das die Kinder ebenfalls im Waldheim einnehmen, wird eine Ruhepause im Liegestuhl verordnet. Nachher beschäftigen sich die Kinder mit Gartenarbeit, machen Spaziergänge, spielen oder tummeln sich in dem zur Anlage gehörenden Wäldchen. Der Aufenthalt wird je nach Bedürfnis 3-6 Monate dauern. Die Lehrkraft wird voraussichtlich von der Stadt Zürich gestellt. Das Kostgeld beträgt vorläufig 1 Fr. 30 Cts. Das Kinderfürsorgeamt stellt sich den Eltern zur Auskunft über die Walderholungsstätte zur Verfügung.

Thomas Koschat, der berühmte Kärntner Liederfänger, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Der außerordentliche Erfolg, den die schlichten, volkstümlichen Sangesweisen Koschats in der ganzen Welt erzielten, erklärt sich aus der glücklichen Mischung von Sentimentalität und Humor, die ihnen innewohnt. Das bekannteste von den Liedern Koschats, der auch sein eigener Dichter war, ist das innige „Verlassen, verlassen bin ich“, das, wo immer es gesungen wird, einen mächtigen Eindruck hinterläßt. Den Kompositionen Koschats ist jene Gemütsstimmung eigen, die ihre Wirkung nie verfehlt. Es ist eine ungekünstelte Tonsprache, die sich in Herz und Ohr schmeichelt und die jeder versteht, auch der Unmusikalische. Bei all seinen Konzerten feierte Koschat mit seiner trefflichen Künstlergarde große Triumphe.

Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. Am 29. Mai starb in Oberndorf der hervorragende Waffentechniker und Leiter der Waffenfabrik Mauser A.-G., Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. Er hat sich als Konstrukteur des Infanteriegewehrs der deutschen Armee seit 1870 große Verdienste erworben und durch seine Waffentechnischen Konstruktionen internationalen Weltruf geschaffen. Seine Gewehrkonstruktionen sind fast in allen ausländischen Staaten eingeführt.

Der Hecht von Teterow. Auf dem Marktplatz von Teterow wurde vor kurzem ein Brunnen enthüllt, der den Namen „Der Hecht von Teterow“ führt. Man erzählt, daß die Teterower in den früheren Jahren einen großen Hecht gefangen haben, der der großherzoglichen Tafel würdig war. Darum beschloßen sie, den Hecht aufzubewahren, bis der Landesvater käme, um ihn demselben vorzusetzen. Sie kamen auf die kluge Idee, den Hecht wieder ins Wasser zu setzen und, um ihn genau wiederzufinden, schnitten sie bei der Aussetzung einen Korb in den Kahn und fuhren damit wieder fröhlich heim. Der Brunnen ist ein Werk des Bildhauers Prof. B. Wandtschneider.

E. M. Arndt äußerte einmal: „Mehrere haben mich schon für einen rasenden Narren und Toren erklärt, daß ich immer denselben Auktionsgefang singe; ich kann es wohl dulden, hier für einen Narren zu gelten. Man kann der deutschen Trägheit und Langsamkeit, die nicht leicht ergreift, aber wenn sie ergriffen hat, auch festhält, manche Gegenstände nicht oft genug zu Gemüt führen. Der alte Skato der Zenfor, sing in jeder Senatsitzung immer mit den Worten an: „Meine Meinung geht aber dahin, das Karthago zerstört werden muß“ — und Karthago ward zerstört. So hat der redliche Deutsche auch sein Karthago, wogegen er streiten und sprechen muß, so lange es steht. Dies Karthago heißt französische Art, Mode, Tracht und Sprache in Deutschland. Gegen diese werde ich bei jeder Gelegenheit streiten mein Leben lang, weil ich sie für das ärgste Gift und schlimmste Übel deutscher Kraft und Tugend halte — und sollte ich deswegen auch von allen Weisen und Narren ohne Unterschied für einen Narren gehalten werden.“

Die beste Tour. Im Fremdenbuch auf der „Schwarzen Pfäde“, dem von Küssinger Kurgästen viel besuchten Wirtshaus auf der Höhe von Mämmersdorf in Bayern, befindet sich u. a. folgende poesievolle Zuschrift:

Die beste Tour ist, Wenn ein Tourist,
Der auf der Tour ist, In einer Tour ist.
Leider ist der Name dieses Touristen und Dichters dem „reizenden“ Poem nicht beigelegt.



Verdächtige Frage.

„O. Anton, nur wenn du mir jeden Tag 'nen Brief schreibst, halt' ich die Trennung aus und bleibe vier Wochen in Marienbad!“
„Und wenn ich dir jeden Tag zwei Briefe schreibe?“

Gemeinnütziges

Cleanderbäume bilden in vollem Flor eine Zierde für Garten und Balkon. Um vollen Flor zu erreichen, ist sonniger Stand und viel Wasser Hauptbedingung.

Praktische Räte zur Aufbewahrung der Schirme auf der Reise. Die meisten Reisenden legen die Schirme gedanklos in die Schirmneze des Coupés, ohne sie vorher durch Einwickeln in Papier oder Schutztücher zu verwahren. Sie wundern sich dann noch sehr, wenn die Bezüge schadhafte Stellen aufweisen und schieben die Schuld daran dem Lieferanten in die Schuhe, weil sie glauben, daß verlegene Seide die Ursache ist. Wenn man sich aber das grobe Knäpferl der Schirmneze genauer ansieht und bedenkt, wie sehr die Schirme während der Fahrt daran gerieben werden, wird man anderer Meinung über die schadhafte Bezüge werden und seine Schirme nicht mehr ohne weiteres diesen Regen anvertrauen. — Bei größeren Reisen bedient man sich ja ohnedies einer Schirmhülle aus Leinen oder Segeltuch, die sämtliche Schirme in sich aufnimmt, bei kürzeren Fahrten aber pflegt man den Schirm ohne Hülle mit sich zu führen oder nur mit dem leinenen Futteral, das in derselben Weise als der Bezug durch des Reges leidet. In solchem Falle sollte man den Schirm mit einer Zeitung umwickeln, ehe man ihn in das Reg legt oder, hat man keine zur Hand, den Schirm hinter sich in die Erde stellen. Das ist nicht gerade angenehm, aber immer noch weniger unangenehm als die kleinen Löcher in den guten Schirmbezügen, die um so unvermeidlicher und verdrießlicher sind, je wertvoller das Material ist. Auch beim Zusammenpacken mehrerer Schirme in die Schirmhülle empfiehlt es sich, zwischen jeden Schirm einen Bogen Zeitungspapier zu legen. Die Bezüge reiben sich dann nicht aneinander und werden nicht so sehr zerdrückt. Ganz unverwerflich ist ein Einschütten der Schirme in die Plaidhülle. Der Transport dieses Gepäcksstückes wird dadurch sehr erschwert und man gefährdet durch die hervorstechenden Schirmspitzen nicht nur die Mitreisenden, sondern auch die Schirme selbst, denn die Spitzen werden leicht verbogen und die Griffe verschrammt. Praktisch ist es, für die wertvolleren Griffe kleine Bezüge aus Waschleder anzufertigen. Das schont ungemein und sieht dabei anständiger aus als das Umwickeln mit Papier. M. An.

Segeltuch, die sämtliche Schirme in sich aufnimmt, bei kürzeren Fahrten aber pflegt man den Schirm ohne Hülle mit sich zu führen oder nur mit dem leinenen Futteral, das in derselben Weise als der Bezug durch des Reges leidet. In solchem Falle sollte man den Schirm mit einer Zeitung umwickeln, ehe man ihn in das Reg legt oder, hat man keine zur Hand, den Schirm hinter sich in die Erde stellen. Das ist nicht gerade angenehm, aber immer noch weniger unangenehm als die kleinen Löcher in den guten Schirmbezügen, die um so unvermeidlicher und verdrießlicher sind, je wertvoller das Material ist. Auch beim Zusammenpacken mehrerer Schirme in die Schirmhülle empfiehlt es sich, zwischen jeden Schirm einen Bogen Zeitungspapier zu legen. Die Bezüge reiben sich dann nicht aneinander und werden nicht so sehr zerdrückt. Ganz unverwerflich ist ein Einschütten der Schirme in die Plaidhülle. Der Transport dieses Gepäcksstückes wird dadurch sehr erschwert und man gefährdet durch die hervorstechenden Schirmspitzen nicht nur die Mitreisenden, sondern auch die Schirme selbst, denn die Spitzen werden leicht verbogen und die Griffe verschrammt. Praktisch ist es, für die wertvolleren Griffe kleine Bezüge aus Waschleder anzufertigen. Das schont ungemein und sieht dabei anständiger aus als das Umwickeln mit Papier. M. An.

Allerlei

Vorsicht. Wirt (zum Kellner): „Lassen Sie sich von dem Fremden nur sofort bezahlen; er hat soeben erzählt, er sei — Schnellläufer.“

Je nachdem. Hausfrau zum Anstreicher, der den Fußboden streichen soll: „Sagen Sie mal, in wie langer Zeit werden Sie wohl mit der Arbeit fertig sein?“ — Anstreicher: „Das weiß ich nicht. Der Meister sieht sich gerade nach einer andern Arbeit um. Wenn er sie bekommt, dann werden wir hier schon morgen fertig. Wenn nicht, dann wird die Sache hier wohl die ganze Woche dauern.“

Entsprechende Wirkung. Fremder (in einem Luftkurort): „Mich wunder't, daß Sie es bei dieser günstigen Frequenz noch nicht einmal zu einer Kurpelle gebracht haben.“ — Einheimischer: „O, wir haben mal den Versuch gemacht; da waren aber die Fremden gleich wie — weggeblieben!“

Haare, die periodisch ihre Farbe wechseln, beobachtete der Zahnarzt Dr. Sanber in Dalldorf bei einem idiotischen Mädchen. Das Haar dieses Mädchens wechselte periodisch seine Farbe, von Gelblich in Goldbrünnlich und umgekehrt. Dieser Wechsel der Haarfarbe pflegte sich innerhalb 48 bis 60 Stunden zu vollziehen, worauf dann die Farbe 7 bis 8 Tage gleich blieb, um von neuem zu wechseln. Sonderbarerweise trat mit dem Wechsel der Haarfarbe ein Wechsel in der Gemütsstimmung ein, und es fiel das Stadium der goldbrünnlichen Haarfarbe in die Zeit der Erregung, während die gelblichblonde Farbe in dem ruhigen Zustande beobachtet wurde. Krankheit der Haare und der Kopfhaut wurden nicht beobachtet. L.

Logogriph.

Als Ansel ist's bekannt,
Wird es mit a genannt.
Steht aber a am Schluß,
Ist's ein bekannter Fluß.

Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8. Europ. Land.
 - 2 8 6 7. Ein Mädchenname.
 - 3 2 4. Eine Farbe.
 - 4 7 8 6. Eine Zeitart.
 - 5 3 7 8. Europ. Gebirge.
 - 6 3 2 6. Ein Getränk.
 - 7 5 8 7. Ein Zeitraum.
 - 8 2 4 4 2. Ein Spiel.
- Die Anfangsbuchstaben geben ein europäisches Land. Gald.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Genua, Augen. — Des Logogriphs: Met, Mut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.